

Sozialdemokratischer Pressedienst

Verleger und Chefredakteur:
Erich Hilfringhaus, Berlin.
Telefon: Amt 2242/4230/4230



Redaktion für Druck und Schriftleitung:
Berlin G204, Tell.-Wilhelm-Platz 8
Telefon: 2242/4230

Die Zeitung erscheint im Gelfesttag.
Der Abdruck ist nur auf Grund schriftlicher Bewilligung durch die Redaktion gestattet. Jeder
der den Druckvermerk, wenn nicht anders vermerkt, in der Zeitung für seine Sache zu zahlen.

Berlin, den 7. Nov. 1932.

Int. Institut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

Fort mit Papen!

Die Lehren vom 6. November.

SPD. Die Wahl vom 6. November hat der Sozialdemokratischen Partei einen Verlust von 700 000 Stimmen und 12 Mandaten gebracht. Das ist um etwa die Hälfte mehr als auf Rechnung der schwächeren Wahlbeteiligung zu setzen ist. Die Sozialdemokratische Partei hat also einen echten Verlust zu verzeichnen, der etwa 6 Reichstagsmandate beträgt. Trotz der aufopferndsten Arbeit aller Mitglieder ist dieser Verlust nicht unerwartet gekommen. Zeiten schwerster Krise, in denen jahrelange Arbeitslosigkeit und bittere Not verwirrend wirken, sind nicht günstig für die Ausbreitung der politischen Vernunft. Der Kampf um den demokratischen Sozialismus aber fordert nicht nur leidenschaftliche Empörung, nicht nur Rebellenstimmung und Protestlertum, sondern politische Einsicht und Festigkeit, die auf echte Erkenntnis beruht. Er erfordert die Ausbreitung des marxistischen Denkens, ein bewusst wollendes Proletariat, das zu seiner Sache hält und nicht wie Trieb sand bald hier-, bald dorthin gleitet.

Der Kampf der Sozialdemokratischen Partei muss deshalb in volstem Einklang mit ihrem Ziel und ihren Grundsätzen geführt werden. Er duldet bei aller taktischen Freiheit keine Abweichung, die einer Entfernung von ihren grossen Zielen gleichkäme und die hemmend auf die Ausbreitung sozialistischer Erkenntnis wirken könnte. Erst recht nicht aber duldet er eine Abweichung in der Richtung des blossen Protestlertums, der radikalen Geste statt der radikalen Handlung, des Versuchs des Einfangens ideologisch verwirrter Massen mit Mitteln, die nur der Vergrösserung der geistigen Verwirrung statt der wirklichen Aufklärung dienen. Die Sozialdemokratische Partei wird deshalb aus dem Rückgang ihrer Stimmen wie aus dem Anwachsen der kommunistischen Stimmen die Schlussfolgerung ziehen müssen, nun erst recht mit der grössten geistigen Klarheit für den demokratischen Sozialismus zu wirken.

Immerhin zeigt das Wahlergebnis gegenüber dem 31. Juli eine Linie des Aufstiegs. Die marxistische Front, die sowohl Hitler als auch Papen zertrümmern wollten, ist stärker geworden als im alten Reichstag. Sie hat am 6. November 37,3 % der abgegebenen Stimmen erreicht gegen 35,9 % am 31. Juli. Sie ist diesmal um 26 Mandate stärker als die Nationalsozialisten, während sie am 31. Juli um 7 Mandate schwächer war. Das bedeutet ein schärferes Hervortreten der Klassenfront, eine Verstärkung des echten antikapitalistischen Willens. In der selben Richtung weist der Rückgang der Nationalsozialisten. Dies konjunkturfhaft emporgetriebene Gebilde, das sich kapitalistisch den Unternehmern gegenüber und antikapitalistisch gegenüber den Proleten gebärdet, ohne feste Grundsätze auf Wahn und Demagogie aufgebaut, ist ins Wanken gekommen. Es zeigt sich eine klassenmässige Klärung in diesem Durcheinander klassenmässig verschiedenartiger Elemente, eine Tendenz des Abmarschs proletarischer Elemente zunächst zu den Kommunisten, und der Grosskapitalisten und Bourgeois zu Hugenberg.

Es wird eine ernste Aufgabe sein, die proletarischen Elemente, die instinktiv fühlen, dass sie von der NSDAP betrogen worden sind, zum Bewusstsein ihrer wahren Klasseninteressen zu bringen und dafür zu sorgen, dass sie nicht auf die Dauer das Opfer kommunistischer Demagogie werden. Das sind Gesichtspunkte, die für den Kampf zum neuen Vorstoss der Sozialdemokratischen Partei wesentlich sind. Denn wir haben den festen Willen zum Vorstoss! Wir werden unsere Position als stärkste Partei wieder erobern, wir werden weiter voranschreiten auf dem Wege zu unseren Zielen!

Für die Nationalsozialisten bedeutet der Verlust von zwei Millionen Stimmen mehr als eine vorübergehende Schlappe. Ihre Verluste sind am stärksten in ihren bisherigen Hochburgen: in Ostpreussen, Pommern, Mecklenburg und Bayern. Besonders stark sind die Verluste dort, wo die nationalsozialistische Demagogie zu praktischer Verwaltung gezwungen gewesen ist. In Mecklenburg-Schwerin von 181 000 Stimmen 43 000 verloren, in Oldenburg von 145 000 Stimmen 31 000, in Thüringen von 424 000 Stimmen 80 000, in Anhalt von 105 000 Stimmen 15 000, in Braunschweig von 156 000 Stimmen 20 000. Nicht anders steht es in ihrer Renommiergemeinde Koburg. Auch hier hat eine Massenflucht der nationalsozialistischen Wähler eingesetzt. Und nun gar in der Stadt Oldenburg, wo der nationalsozialistische Ministerpräsident Röver einunglaubliches Regiment führt ist rund ein Drittel der nationalsozialistischen Wähler davongelaufen! Für eine Konjunkturpartei, wie es die NSDAP darstellt, ist eine solche Schlappe von sehr ernster Bedeutung! Es wird an uns liegen, die fortlaufende Bewegung weiter anzutreiben, damit sie zur Lawine anschwillt!

Die nächste Aufgabe der Sozialdemokratischen Partei heisst: entschlüsselter Kampf gegen die Diktatur der Barone wie gegen ihre stockreaktionären Verfassungspläne. Herr von Papen zeigt Gelüste, trotz den Wahlergebnissen im Amt zu bleiben. Seine Leute sprechen von Verbreiterung der Basis, von Verhandlungen mit Parteiführern. Das lässt erkennen, dass selbst im Lager der Barone das gewaltige Misstrauensvotum, das das Volk dem Kabinett der Barone gegeben hat, Kopfschmerzen verursacht. Aber welche Neigung auch immer bei Nationalsozialisten, vielleicht auch beim Zentrum bestehen mag, mit der feudalen Reaktion künftig zusammenzugehen, so lässt sich heute doch schon erkennen, dass der Preis dieses Zusammengehens der Kopf von Papen sein muss. Dieser Reichskanzler ist völlig unmöglich geworden! Die Sozialdemokratie steht ihm in unversöhnlicher Feindschaft gegenüber. Aus dem Lager des Zentrums tönt es! Nicht mit dieser Regierung! Und Hitler lässt Herrn von Papen ankündigen: keine Verhandlung mit diesem System. Dennoch glauben harmlose Kreise um das Kabinett der Barone, dass die unbekümmerte Diktatur gegen das Parlament und gegen den Volkswillen fortgesetzt werden könnte. Sie reden von einer Verstärkung des staatlichen Notstands, von einer Schicksalsfrage, vor der das Kabinett Papen jetzt stehe. Sie meinen damit die Frage: Staatsstreich oder nicht Staatsstreich. Die Schicksalsfrage für das Kabinett Papen ist allerdings gegeben. Sie heisst: abtreten!

Diese harmlosen Kreise reden davon, dass die Position des Herrn von Papen gestärkt worden sei, und da ein Beweis auf Grund der Wahlziffern dafür schlechterdings unmöglich ist, rechnen sie Herrn von Papen die Stimmen der Nichtwähler zu mit der Behauptung, dass er von rechtswegen auf sie Anspruch machen könne. Das Kabinett von Papen als das Kabinett der Nichtwähler, gestützt auf die Denkfaulen, die politisch Indifferenten, die Nichts-als-Egoisten, die sich nicht um das Gemeinwohl kümmern - wir hätten dieser Charakterisierung nichts hinzuzufügen. Aber von irgendwelcher staatsrechtlicher Wirkung ist die Zurechnung der Stimmen der Nichtwähler nicht! Das Kabinett der Barone mag für diese Kreise gut sein, für ein politisch aktives Volk wird seine Existenz täglich unerträglicher. Das Kabinett der Barone muss schnellstens verschwinden!

Am Montag begann vor dem Sondergericht in Altona ein Prozess gegen 40 schleswig-holsteinische SS- und SA-Leute, die in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August in zahlreichen Orten Schleswig-Holsteins auf Befehl der SS- und SA-Führung Handgranatenattentate auf die Wohnungen politischer Gegner, auf Konsumvereinsläden, auf kommunistische Verkehrslokale und Parteibüros verübten. Das Gerichtsgebäude war durch ein starkes Polizeiaufgebot gesichert. Der Andrang der Bevölkerung zu der Verhandlung war ausserordentlich gross. Von den 40 Angeklagten - 22 wurden aus der Untersuchungshaft vorgeführt - sind sieben nicht erschienen. Ihr Aufenthaltsort ist zum Teil unbekannt.

Vor Eintritt in die Verhandlung erörterte das Gericht die Frage der Immunität des Reichstagsabgeordneten und SS-Standartenführers Paul Moder, der von der Anklage als der Organisator sämtlicher Attentate, die auf Grund einer SA-Führerbesprechung durchgeführt wurden, belastet wird. Da die Straftat aber begangen wurde, bevor Moder dem Reichstag und dem Ständigen Ausschuss zur Wahrung der Rechte der Volksvertretung angehörte, beschloss das Gericht gegen ihn zu verhandeln. Dann wurden zunächst die Handgranatenanschläge in Elmshorn, Ueckersen, Barmstedt und Pinneberg, die von dem SA-Sturm 2 III/4 unter der Führung des Sturmführers Grezesch aus Elmshorn ausgeführt wurden, besprochen. Der Angeklagte gibt zu, an den beiden Führerbesprechungen, die wenige Tage vor der Ausübung der Taten in Rendsberg und Neumünster unter dem Vorsitz des Reichstagsabgeordneten Moder stattfanden und in denen die Handgranatenanschläge beschlossen wurden, teilgenommen zu haben. Ueber die weiteren Teilnehmer an diesen Sitzungen und über den Inhalt der Besprechungen verweigert er die Aussage. Auch alle übrigen Angeklagten, denen die Ausführung der Taten zur Last gelegt wird, geben nur zu, auf höheren Befehl gehandelt zu haben, verweigern aber die Aussage über den Inhalt der Befehlsangaben und über die Art der Vorbereitung der von ihnen durchgeführten Handgranatenanschläge. Alle früher vor dem Untersuchungsrichter gemachten Angaben werden von ihnen widerrufen. Sie wollen sich an nichts mehr erinnern. Während der Vernehmung legen die Angeklagten ein äusserst provozierendes Verhalten an den Tag. Sie geben mit ironisch lächelndem Gesicht Antwort auf die Fragen des Vorsitzenden, die von lautem Gelächter auf den Anklagebänken begleitet werden.

In einer zweiten eingehenden Vernehmung gibt der Angeklagte zu, dass er von seiner vorgesetzten Führung, die er zunächst nicht näher bezeichnen wolle die klaren und unwiderruflichen Befehle erhalten habe, in der Nacht nach dem Wahltag in dem Bezirk seines SS-Sturmes eine Anzahl Handgranatenanschläge zu verüben, wobei das Ausschuchen der Objekte ihm übertragen worden sei. Er habe seine Scharführer am Nachmittag des 31. Juli in einem Zimmer der nationalsozialistischen Gastwirtschaft Pein zusammengerufen und die ihm erteilten Befehle weitergeleitet. In einer Ansprache habe er den SS-Leute bedeutet, dass es nun kein Zurück mehr gebe, dass jeder seine Befehle auf das gewissenhafteste ausführen müsse, wie auch über die Tat selbst peinlichstes Stillschweigen gewahrt werden müsse. Wer diesen Befehlen entgegenhandele, würde als Verräter behandelt und was das bedeuten würde, müssten sie aus der Zeit ihrer Zugehörigkeit zur SS und SA-Organisation kennen. Weiter habe er angeordnet, dass alle mit einem Auftrag bedachten SS- und SA-Leute sich mit Zivilkleidung versehen müssten. Darauf habe er vier Handgranaten verteilt. Eine fünfte habe er für sich behalten, um den Anschlag in Barmstedt selbst ausführen zu können. Vier Anschläge seien dann ausgeführt worden, während im fünften Falle wegen eines unvorhergesehenen Ereignisses von der Ausführung Abstand genommen werden musste.

Als der Angeklagte auf Veranlassung des nationalsozialistischen Verteidigers darüber befragt wird, ob man in den Kreisen der SA und SS mit einer Machtübernahme Adolf Hitlers am Tage nach der Wahl gerechnet habe, führte er aus, dass nicht nur er, sondern auch alle seine Kameraden von der unmittelbar bevorstehenden Machtübernahme der NSDAP überzeugt gewesen seien. Die Attentate

habe man nur deswegen zur Ausführung gebracht, um die politischen Gegner, das Reichsbanner und die Kommunisten, zu Gegenmassnahmen zu reizen, um so den Grund zum endgültigen Losschlagen zu haben. Auf eine weitere von der Verteidigung beantragte Frage gibt Grezesch unbewollt an, dass die ihm erteilten Befehle von dem Reichstagsabgeordneten Moder stammen, denn er antwortete auf die Frage, dass er unter allen Umständen die Befehle des Standartenführers Moder ausführen musste, andernfalls er sich der Gefahr, als Verräter behandelt zu werden, aussetzen würde. - Weiterverhandlung Dienstag.

SPD. Ein Teil der Berliner Papen-Presse lässt am Montag-Abend den Ruf nach "nationaler Einigung" erschallen. Papen selbst soll das Opfer dieses Zieles sein. So schreibt die "Berliner Börsenzeitung":

"Wir wiederholen, dass hierbei Personenfragen unter allen Umständen von nebensächlicher Bedeutung sein müssen. Es kommt nicht darauf an, wer Reichskanzler und wer Reichsminister ist, sondern alles kommt darauf an, eine Regierungsform zu finden, die dem bisherigen Zustande ein Ende macht."

Papen ade! Seine letzten Säulen beginnen bereits merklich zu wanken.

+ + +

Die Zentrumspartei hat am Montag einen Aufruf erlassen, in dem Herr von Papen ebenfalls eine neue Absage erteilt wird:

"Das Votum des 6. November bedeutet eine vernichtende Absage an das jetzige System, ein "bis hierher und nicht weiter" gegenüber denen, die unserem Volke und seiner Vertretung die Rechte nehmen wollen, ohne die ein gesundes Staatsleben nicht bestehen kann. Der Spruch des Volkes ist für uns Ermächtigung und Aufforderung, auf unserem Weg weiterzuschreiten im Vertrauen auf die Treue unserer Wählerschaft, im Vertrauen auf die Güte der Sache, der wir dienen."

Dem Staat kann nur dienen, wer nicht gegen das Volk, sondern mit dem Volk geht. Die Regierung hat gegen das Volk optiert. Das Volk hat ihr die Antwort gegeben.

Aufgrund dieses Volksurteils werden wir jeden verantwortbaren Schritt tun zur Ueberbrückung der Zerreissung zwischen den politischen Lagern und zur Errichtung einer starken volkverbundenen Reichsregierung, anstelle des unmöglichen Zustandes von heute."

+ + +

Der Reichspräsident empfing am Montag-Nachmittag den Reichskanzler zu einer Besprechung über die durch die Wahl gegebene politische Lage.

SPD. Prag, 7. November (Eig. Drahtb.)

Aussenminister Benesch hielt am Montag im Auswärtigen Ausschuss des Parlaments eine Rede, der er den Titel gab "Wird sich Europa für Frieden oder Krieg entscheiden". Benesch sagte u.a.:

"Deutschland führt einen grossen inneren Kampf um seine ernstesten Lebensfragen, und wir würden wünschen, dass seine Entwicklung zu normalen Verhältnissen beschleunigt wird. Der vom Hitlerismus bedrohte deutsche Parlamentarismus wurde durch eine Reihe von Neuwahlen und durch das Papen-Schleicher-System erschüttert. Das neue autoritative und auf militärische Faktoren sich stützende Regime in Deutschland hat in einigen Staaten Befürchtungen wachgerufen, es könnten aus den Ereignissen neue internationale Komplikationen entstehen. Der Frieden und die politische Entwicklung in Europa hängen von der Entwicklung in Deutschland ab. Nach der Lausanner Konferenz trat eine Besserung der

europäischen Wirtschaftslage ein. Die Schwierigkeiten der Genfer Abrüstungskonferenz haben aber die aufsteigende Tendenz zum Stillstand gebracht. Die Forderungen der deutschen Delegierten nach Rüstungsgleichheit wurden am 29. August in einer Form präzisiert, die allgemein als ein Verlangen nach Wiederaufrüstung aufgefasst wurden. Deutschland hat die Erlaubnis verlangt, sich neue Waffen beschaffen zu können, wie z.B. Tanks, schwere Geschütze, U-Boote, Schlachtschiffe über 10 000 Tonnen, sowie eine bestimmte Anzahl von Milizsoldaten rekrutieren zu dürfen. Ich selbst glaube, dass dadurch Europa in eine Periode neuer schwerer politischer Krisen geraten würde, die zuerst zu einem Wettrüsten und zum Schluss vielleicht zu einem neuen unaufhaltbaren kriegerischen Konflikt führen würden, und halte daher die Situation für ernst. Rüstungsgleichheit durch Aufrüstung der abgerüsteten Staaten erzielen zu wollen heisst einen Krieg vorbereiten. Die Gleichheit kann nur dadurch erzielt werden, wenn gemäss § 8 des Völkerbunds Paktes alle anderen Staaten ihre Rüstungen herabsetzen. Es muss loyal gesagt werden, dass sich Deutschland in seiner Sicherheit bedroht fühlen könnte, wenn dieser Paragraph nicht erfüllt würde. Ein Übereinkommen zwischen Deutschland, Frankreich und Italien, unter Mitwirkung aller anderen europäischen Staaten, keinen Krieg zu gestatten und durch gemeinsames Einschreiten jeden zu bestrafen, der den Frieden stören sollte, würde den Frieden garantieren. Frankreich ist zu einem solchen Übereinkommen bereit. Von Deutschland und Italien ist vorläufig nicht bekannt, was sie unternehmen würden, wenn in Genf eine solche Frage gestellt würde. Es muss ein europäischer Kontinental-Vertrag den Kellogg-Pakt so lebensfähig machen, wie es der Locarnopakt ist. Auch dann könnte noch über strittige Fragen in Ruhe diskutiert werden. Die tschechoslowakische Regierung begrüsst daher den Herriot-Boncour-Plan und würde auch jeden anderen Plan akzeptieren, der die Ruhe in Europa sichern würde.

Benesch schloss: das Jahr 1933 werde entscheiden, ob Europa neuen Kriegskonflikten oder einem dauernden Frieden entgehe.

SPD. Der neue Reichstag tritt wahrscheinlich nicht erst Anfang Dezember, wie es die Papen-Barone wünschen, sondern noch im November zusammen. Es sind jedenfalls im Zentrum Bestrebungen im Gange den Zusammentritt schnellstens zu ermöglichen, um schnellstens klare politische Verhältnisse zu schaffen. Das Ziel dieser Bestrebungen ist der Sturz Papens und die Bildung einer "Präsidial-Regierung", die im Reichstag eine Mehrheit hinter sich hat.

SPD. Genf, 7. November (Eig. Drahtb.)
Unter der Überschrift "Ein Schlag ins Wasser" fasst das völkerbunds-offizielle "Journal de Genève" das Ergebnis der Reichstagswahl in dem Satz zusammen: am Tage nach der Wahl erscheint uns Herr von Papen genau in der gleichen politischen und moralischen Lage, wie am Tage vor der Reichstagsauflösung. Er habe sich lächerlich überschätzt. Deutschland habe eine Regierung, die die ungeheure Mehrheit des Volkes gegen sich habe.

SPD. Rom, 7. November (Eig. Drahtb.)
Die faschistische Presse schreibt die grossen Wahlverluste Hitlers taktischen Fehlern zu, die für den Nationalsozialismus in letzter Zeit verhängnisvoll geworden seien. Nun sei insofern eine neue Situation entstanden, als eine Majoritätsbildung zwischen Nazis, Zentrum und Bayerischer Volkspartei unmöglich geworden sei. Ob die Nationalsozialisten sich künftig mit einem Teil der Macht bescheiden würden, sei die wichtigste Frage der nächsten Zeit.

SPD. Der neue Reichstag wird - wie am Montag-Mittag amtlich festgestellt wurde - 582 Abgeordnete umfassen. Diese Zahl verteilt sich wie folgt auf die einzelnen Parteien:

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei	195	Sitze
Sozialdemokratische Partei Deutschlands	121	"
Kommunistische Partei Deutschlands	100	"
Zentrum	69	"
Deutschnationale Volkspartei	51	"
Bayerische Volkspartei	19	"
Deutsche Volkspartei	11	"
Christlich-sozialer Volksdienst	5	"
Deutsche Bauernpartei	3	"
Deutsche Staatspartei	2	"
Wirtschaftspartei	2	"
Württembergischer Bauern- und Weingärtnerbund	2	"
Thüringer Landbund	1	Sitz
Deutsch-hannoversche Partei	1	"

Bei der Verrechnung der Sitzzahlen ist von den Wahlabkommen ausgegangen worden, die zwischen einzelnen Parteien hinsichtlich der Verrechnung ihrer Reststimmen getroffen worden sind. Die Sozialdemokratie erhält in den Wahlkreisen 113 Mandate, auf der Reichsliste 8.

=====

SPD. Paris, 7. November (Eig. Drahtb.)

Der sozialistische Landesausschuss, der als kleiner Parteitag bezeichnet wird, hat mit grosser Mehrheit eine Entschliessung angenommen, in der die Abgeordneten Camboulives, Ramadier, Varenne und Lebrat wegen ihres disziplinwidrigen Verhaltens bei der Abstimmung über die Abschaffung der Reserveübungen im Juli getadelt und aufgefordert werden, sich künftig den Fraktionsbeschlüssen zu fügen. Der Antrag des Bezirksverbandes des Seine-Departements, der den Ausschluss der vier Abgeordneten forderte, vereinte nur wenige Stimmen auf sich.

=====

SPD. Rom, 7. November (Eig. Drahtb.)

Die Regierung hat am Montag eine Amnestie verkündet. In dem Text des Erlasses werden alle, die am Tage des Erlasses noch als Verbannte auf den Inseln leben und alle, die Polizeiermahnungen erhalten haben und unter Polizeiaufsicht stehen, von dem Gnadenerlass ausgenommen. In einer später erschienenen amtlichen Verlautbarung wird aber mitgeteilt, dass von den auf die Inseln verbannten 1086 Antifaschisten 595 in den nächsten Tagen entlassen werden. Diese Ergänzung wird damit erklärt, dass diese Antifaschisten nicht durch Gerichtsurteil, sondern auf administrativem Wege verbannt wurden und auf dem gleichen polizeilichen Wege befreit werden. Alle übrigen wegen antifaschistischer Delikte Verurteilten werden amtlich mit 1056 angegeben. Von diesen in den Gefängnissen sitzenden Antifaschisten werden durch die Amnestie 639 befreit.

Im übrigen werden von dem Gnadenerlass in der Hauptsache etwa 15 - 20 000 Personen betroffen, für deren Delikte politischer oder allgemeiner Natur eine Höchststrafe von fünf Jahren vorgesehen ist.

=====

SPD. Paris, 7. November (Eig. Drahtb.)

Kriegsminister Paul Boncour hat am Montag einem Kabinettsrat über den günstigen Eindruck Bericht erstattet, den sein Exposé über den neuen Abrüstungsplan und die letzten Erklärungen Herriots in Toulouse auf der Abrüstungskonferenz gemacht haben. Auf Vorschlag Herriots ist der Kriegsminister vom Kabinett einstimmig beglückwünscht worden.

Nach der Kabinettsitzung erklärte Herriot Vertretern der Presse, dass sich die Stellung Frankreichs in der Abrüstungsfrage nach der Darlegung des neuen Plans bedeutend gebessert habe. Seine Eindrücke über die Madrider Reise fasste der Ministerpräsident in folgenden Ausdrücken zusammen: erster Tag zurückhaltende Höflichkeit, zweiter Tag Herzlichkeit, dritter Tag Begeisterung Inbezug auf die französisch-italienischen Beziehungen, auf die er bereits in Toulouse angespielt hatte, erklärte Herriot, dass sie wieder normal gestaltet werden müssten. Das Regime der Nadelstiche könne nicht andauern. Nach dem Kriege sei man mit Italien moralisch ungerecht verfahren. Italien habe eine grosse Anstrengung gemacht. Es hätte neutral bleiben können, es habe sich aber in einem Augenblick in den Krieg gestürzt, in dem man wusste, dass er schrecklich sein würde. In der Aussenpolitik dürfe man sich nicht in die inneren Angelegenheiten der Nachbarländer einmischen. Das habe der radikale Kongress verstanden.

Schliesslich sprach Herriot die Meinung aus, dass er mit erhöhter Autorität aus Toulouse zurückkehre, was ihm erlauben werde, die Finanz- und Budgetprobleme, mit denen sich das Parlament demnächst zu beschäftigen haben werde, leichter zu regeln.

SPD. Die "Erneuerer" Deutschlands sind wieder einmal bei einem kläglichem Schwindel ertappt worden.

Am Tage vor der Wahl liess der "Reichspressechef" der NSDAP, der Hitler auf seinem letzten Reklameflug begleitet hat, in einem Interview für die Nazi-Presse verlautbaren, dass der Nationalsozialismus am 6. November den "grössten und eindrucksvollsten Sieg" erringen werde, den die Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung zu verzeichnen habe.

Am Tage darauf war die Pleite da, wurden 35 Mandate verloren. Also nahm Goebbels im Berliner "Angriff" das Wort, um die Niederlage zu erklären. Er schrieb:

" Dass die nationalsozialistische Bewegung bei diesem Wahlkampf eine gewisse Einbusse erleiden würde, das lag von vornherein klar zutage."

Der Reichspressechef der NSDAP hat also am Tage vor der Wahl die Leser der Nazi-Presse bewusst belogen. Was aber Herr Goebbels nicht abgehalten hat diesen Schwindel, der von "vornherein klar zutage" lag, zu veröffentlichen. Eine feine Gesellschaft, die vof lauter Schwindel nicht mehr ein noch aus weiss.

SPD. Amsterdam, 7. November (Eig. Dr.)

Die Reichstagswahlen werden in der niederländischen Presse im wesentlichen unter dem Gesichtspunkt des Stimmenrückganges der Nationalsozialisten kommentiert.

Das sozialistische "Het Volk" bezweifelt, ob die Regierung von Papen es als einen Erfolg bezeichnen könne, dass sich unter den Arbeiterwählern eine Verschiebung nach links bemerkbar mache. Das zeige, dass die Verzweiflungstimmung unter den Massen der deutschen Arbeiter eher wachse als abnehme. Soweit die Sozialdemokratie ihre ganze Energie gegen eine Verschmelzung der

Junkerregierung mit dem Faschismus eingesetzt habe, habe sie einen unverkennbaren Erfolg erzielt.

Der "Telegraaf" ist der Auffassung, dass das Ergebnis dieser Wahlen nur dann als befriedigend bezeichnet werden könne, wenn man die Regierung von Papen als das letzte Hilfsmittel gegen den Hitlerismus betrachte. Etwa 30 von 35 Millionen Wählern hätten sich gegen die Reichsregierung ausgesprochen. In jedem anderen Lande der Welt müsste das einen vernichtenden Eindruck machen.

Der "Nieuwe Rotterdamsche Courant" schreibt, eine nochmalige Reichstagsauflösung und abermalige Neuwahlen könnten lediglich den Kommunisten zugute kommen. Die marxistischen Parteien, wenn man Sozialdemokraten und Kommunisten zusammenzähle, hätten trotz der Verluste der ersteren zugenommen, wenn dies auch für den Augenblick keine praktische Bedeutung habe, so könne es doch in einer späteren Zeit eine Rolle spielen.

Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850.



Lokaltermin am Horstweg...

Was wollte Bullerjahn von Leutnant Jost? - Der Leipziger Hochverratsprozess wird in Berlin fortgesetzt.

SPD. Der vierte Strafsenat des Reichsgerichts ist zur Weiterführung des 2. Bullerjahn-Prozesses auf einige Tage von Leipzig nach Berlin übersiedelt. Das Gericht glaubt der Beantwortung der Frage, ob sich der frühere Oberlagerverwalter Walter Bullerjahn des Landesverrats, der ihm im Jahre 1925 - anscheinend zu Unrecht - eine Zuchthausstrafe in Höhe von 15 Jahren eintrug, schuldig gemacht hat, durch Abhaltung einiger Lokaltermine näherkommen zu können. Der erste fand am Montag am Horstweg in Charlottenburg statt.

Hier am Horstweg hat im Jahre 1924 der französische Leutnant Jost, Mitglied der Interalliierten Militärkontrollkommission, gewohnt. Jener französische Leutnant Jost war es, der am 24. Dezember 1924 in den von Generaldirektor Contard geleiteten Berlin-Karlsruher Industriewerken ein geheimes Waffenlager "entdeckte" - allem Anschein nach, nachdem es ihm von einem genauen Kenner verraten worden war. 24 Stunden später, am ersten Weihnachtsabend, ist nun Bullerjahn in der Nähe des Horstwegs, ausserdem am 7. Januar 1925 im Horstweg selbst gesehen worden. Sein erster Beobachter war ein Ehepaar Langner, das den Angeklagten am Sophie-Charlotte-Platz sah, aber den Eindruck hatte, als ob er vom Horstweg gekommen sei -; der andere Beobachter war ein Ermittlungsbeamter Paul Spallek, der die Wohnung Josts beobachtete. Ungemein schlüssig waren die Aussagen der Zeugen wohl schon nicht in der ersten Bullerjahn-Verhandlung; auch jetzt beim Lokaltermin konnten die Bekundungen nicht überzeugen: das Ehepaar Langner kann Bullerjahns Erklärung, dass er am Abend des 24. Dezember nicht aus dem Horstweg gekommen sei, sondern den U-Bahnhof Sophie-Charlotte-Platz verlassen habe, zumindest nicht widerlegen; und der Zeuge Spallek weiss heute nicht mehr genau zu sagen, ob Bullerjahn am 7. Januar 1925 tatsächlich aus dem Hause Horstweg 3, in dem Leutnant Jost wohnte, herausgekommen sei.

Bullerjahn selbst hat am Montag in Berlin wiederholt, was er schon vorher in Leipzig erklärte: er wollte zwar - was dann nie geschehen sein soll - Leutnant Jost in seiner Wohnung aufsuchen, aber nicht um mit ihm irgendwelche landesverräterischen Besprechungen abzuhalten, sondern im Gegenteil, um die Ehrenerklärung zu erhalten, dass er kein Landesverräter sei... Das klingt merkwürdig, aber Bullerjahn gibt diskutabile Motive an: er erfuhr durch ein Telefongespräch, dass der Verdacht, das Lager der Berlin-Karlsruher Industriewerke verraten zu haben, gerade auf ihn gefallen sei - jetzt sollte ihm Jost bestätigen, dass er das ihm zur Last gelegte Verbrechen nicht begangen habe. Im übrigen, meint Bullerjahn, stehe nur der zweite Aufenthalt in der Nähe des Horstweges im unmittelbaren Zusammenhang mit der Angelegenheit; vor dem Reichsgericht hiess die entsprechende Aussage hierüber (bei Gelegenheit der jetzigen zweiten Verhandlung) wörtlich: "Ich fing an, sinnlos zu handeln. Mein einziger Gedanke war: wie reinigst du dich jetzt von dem furchtbaren Verdacht? Ich wollte den Leutnant Jost zu einer Erklärung gegenüber der Direktion meines Werkes zwingen, dass ich mit der Sache nichts zu tun habe. Ich dachte in meiner sinnlosen Angst an Gewalt. Nun wusste ich nicht die Nummer des Horstweges. Ich wollte mich bei meinem früheren Kriegskameraden Langner,

der Horstweg 38 wohnt, erkundigen, traf aber nur dessen Schwiegereltern an. Nachdem ich vergeblich auf Langner gewartet hatte, gab ich meinen Plan, zu Jost zu gehen, auf"...

Das Ehepaar Langner und der Zeuge Spallek haben Bullerjahns Interesse an Jost jedenfalls ganz anders gedeutet. Ob sie sich mit ihrer damaligen Vermutung im Irrtum befinden, könnte am schnellsten und einfachsten durch eine eidliche Vernehmung des in Nancy wohnhaften Leutnants erfolgen. Jost war vor ungefähr 1½ Jahren auch bereit, zu einer entsprechenden Vernehmung nach Aachen zu fahren; ebenso zeigte der mit der Prüfung des Wiederaufnahmesantrages beauftragte Reichsrichter seine Bereitwilligkeit - und nur dadurch, dass der ganze Plan schon vorher an die grosse Glocke gehängt wurde, kam die Konferenz von Aachen nicht zustande... Die französische Regierung müsste jetzt offiziell Aussageerlaubnis erteilen, zeigt aber hierzu keine Geneigtheit und zwar, wie es heisst, "aus prinzipiellen Gründen."

Bullerjahn hat jahrelang - nicht nur im ersten Prozess - die nunmehr zugegebene Absicht seines Besuchs bei Jost bestritten. Er erklärt, dass die belastenden Aussagen jener geheimnisvollen "unbekannten Vertrauensperson", deren Glaubwürdigkeit dem Reichsgericht jenseits allen Zweifels stand, in ihm Hilflosigkeit und Angst erzeugt hätten, ausserdem aber das Gefühl, dass jedes Verdachtsmoment gegen ihn ausgewertet werden würde. Er nahm an, dass jener geheimnisvolle Unbekannte, in dem er von vornherein jenen heute nicht mehr so makellos dastehenden Generaldirektor von Gontard vermutet, als Motiv einer solchen Absicht, den Leutnant Jost zu besuchen, bestimmt den Willen zum Landesverrat sehen werde. Aus diesem Grund hat Bullerjahn die Absicht seines Besuches geleugnet, sich damit aber tiefer in das Netz des Verdachts eingesponnen. Auch heute noch hat er schwer um seine Rehabilitierung zu kämpfen.

+ + +

Internationale des Geistes. Der bekannte Göttinger Mathematiker Professor Weyl wurde an das neu gegründete Forschungsinstitut an der amerikanischen Universität Princeton berufen. Vor Weyl sind bereits die Professoren Einstein und Veblen durch Lehraufträge geehrt worden.

+ + +

Vor der Hinrichtung? Das Begnadigungsgesuch des dreifachen Mörders Felix Schieder, der vom Schwurgericht Weiden (Oberpfalz) zum Tode verurteilt worden war, ist vom bayerischen Ministerrat abgelehnt worden. Schieder wurde überführt, im Juli v.J. seinen Bruder, dessen Frau und das 1½jährige Kind des Paares im Schlaf erschlagen zu haben.

+ + +

Das Bergmanns Alarm. Vom Amtsgericht Berlin-Mitte wurde der ehemalige Bergmann van der Ende aus Gelsenkirchen wegen Vergehens gegen die Waffenverordnung und wegen Körperverletzung zu 2 Monaten und 1 Woche Gefängnis verurteilt. Van der Ende hatte beim Reichsversicherungsamt und bei der Knappschaftskasse wegen eines Berufsunfalls ein Entschädigungsverfahren eingeleitet. Er wurde abgewiesen - nach seiner Meinung ungerechtfertigt. - Eines Tages fuhr er nach Berlin, um mit den zuständigen Stellen zu verhandeln. Als er im Gebäude der Reichsversicherungsanstalt mit dem dort tätigen Regierungsrat Adler sprach, zog er plötzlich aus seiner Aktentasche ein Beil und schlug damit auf Adler ein. Der Angegriffene setzte sich zur Wehr; die Verletzungen, die er erlitt, waren nur geringfügig. Vor Gericht fragte man van der Ende nach dem Motiv seiner Handlung. Er antwortete, dass er keine andere Möglichkeit mehr gesehen habe, als durch ein Aufsehen erregendes Attentat die Öffentlichkeit auf das Unrecht aufmerksam zu machen, das man ihm zugefügt habe.

Gerammt. In der Biscaya stiessen zwei Fischerboote zusammen. Das eine der beiden Fahrzeuge wurde leck und sank. 10 Mann ertranken.

+ + +

Der BVG-Streik. Der Berliner Verkehrsstreik ist immer noch nicht restlos beigelegt. Von 72 Strassenbahnlinien fuhren am Montag 67 (von 1008 Zügen 710); von 32 Omnibuslinien wurden 22 befahren (von 370 Wagen verkehrten 235); die Untergrundbahn war bis auf fünf Strecken in Betrieb. Um 2 Uhr nachmittags begann eine neue Schicht; es erschienen hierzu ungefähr 5 600 BVG-Angestellte etwa ebenso viel wie zur Frühschicht. Ab 21 Uhr wurde der Verkehr wieder eingestellt. Die Direktion der BVG nimmt an, dass der Dienstag-Verkehr in fast normalem Umfang durchgeführt werden kann.

Bei der Berliner städtischen Müllabfuhr streikt noch immer die ganze Belegschaft von 1400 Mann. Im Strassenbild macht sich dieser Streik nicht gerade angenehm bemerkbar. Da es sich hier um einen reinen Sympathiestreik handelt, sind Verhandlungsmöglichkeiten kaum vorhanden.

+ + +

Abgestürzt. In der Nähe von Randolph (USA; Massachusetts) stürzte ein Flugzeug ab. Seine drei Insassen kamen ums Leben.

+ + +

"Streit". In einem kleinen Ort bei Piacenza (Italien) hat ein 10jähriger Knabe seinen 12jährigen Bruder im Streit erstochen.

+ + +

Leuchterrekord. Der grösste Kronleuchter der Welt - übrigens das Werk eines Deutschen - wurde in einem New-Yorker Kino aufgehängt. Der Leuchter wiegt 6,5 Tonnen, ist 7,5 Meter breit, 10 Meter hoch und trägt 400 Lampen und 124 Scheinwerfer.

+ + +

13 Mann ertrunken. Der englische Fischdampfer "Golden Deeps" ist im Nordseesturm gesunken. 13 Mann ertranken, 4 wurden gerettet.

+ + +

Salaban muss sitzen. Das Reichsgericht hat die Revision des wegen Falschmünzerei und ungerechtfertigter Dokortitelführung zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilten Berliner "Rechtsanwalt" Cornel Salaban verworfen; ebenso den Revisionsantrag der - ihrem Ehegatten weitgehend hörigen - Frau Salaban, die wegen Beihilfe ein Jahr Gefängnis zudiktiert bekam. Die Verurteilten hatten im Keller einer Villa in Berlin-Lichterfelde im Laufe der vergangenen drei Jahre für etwa 40 000 Mark falsche Zweimarkstücke hergestellt und auf Wochenmärkten usw. abgesetzt. Vor Gericht versuchte Salaban auf grobscheuere Art den Geisteskranken zu spielen.

+ + +

Drama der Liebe. In Mülheim (Ruhr) hat sich eine 36jährige Frau erhängt. Auf die gleiche Art folgte ihr, wenige Stunden später, ihr Vater, ein 70jähriger Kestellan in den Tod. Er hinterliess die Erklärung, dass ein Leben ohne die Tochter für ihn sinnlos sei.

+ + +

Zeppelin-Statistik. Die diesjährige Fahrtenperiode des Luftschiffs "Graf Zeppelin" ist mit der letzten Südamerikareise (Friedrichshafener Landung am 3. November) beendet. Seit seiner Indienstellung hat das Luftschiff "Graf Zeppelin" mit 7 495 Passagieren in 5 369 Flugstunden 530 600 Kilometer zurückgelegt, also eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 100 Kilometer pro Stunde erreicht. Insgesamt wurden bisher 290, nach Südamerika und zurück 13 Fahrten durchgeführt.



Kommunisten und Lohnabbau.

SPD. Hört man die Kommunisten im Betrieb und in ihrer Presse, dann führen den Kampf gegen den durch die Papen=Notverordnung diktierten Lohnabbau einzig und allein die KPD und die RGO., während die verfluchten Reformisten die Arbeiter nur von Niederlage zu Niederlage führen. Neuerdings kolportiert die Kommunistenpresse wieder einmal einige Beispiele des Verrats der Reformisten. Diesmal stammen sie aus der Textilindustrie.

Das erste Beispiel sieht so aus: Die Firma Göritz in Chemnitz wollte den Lohn abbauen. Der Textilarbeiterverband hat 2,5 % Lohnabbau vereinbart. Die SPD-Betriebsräte leisteten Streikarbeit. Der Streik brach zusammen. Die Textilarbeiter erkannten den Verrat und 56 traten der RGO bei.

So weit die Legende. Der wirkliche Sachverhalt sieht so aus: Die Firma Göritz wollte auf Grund der Notverordnung den Lohn für die 31. bis 40. Stunde um 50 % kürzen, d.h. also den Wochenverdienst um 10,42 %. Nach ergebnislosen Verhandlungen trat die Belegschaft in Streik. Durch Eingreifen des Textilarbeiterverbandes wurde erreicht, dass nicht 10,42 % für alle, sondern nur 2,5 % und auch die nur bei den Akkordarbeitern in Abzug gebracht wurden. Die Zeitlöhner blieben vom Lohnabbau ganz verschont. Dieses Ergebnis wurde von der Belegschaft mit 365 gegen 52 Stimmen angenommen. Diese 52 Stimmen waren die der Kozis und Nazis. Wenn nun nach den Meldungen der Kommunistenblätter 56 Arbeiter der RGO beigetreten sein sollen, dann muss doch wohl ein Teil von ihnen für das vom Textilarbeiterverband erreichte Ergebnis gestimmt haben. Damit ist die kommunistische Lüge, auch die über den Streikbruch der SPD-Betriebsräte gerichtet.

Das zweite Beispiel spielt in der Jutespinnerei Billstedt. Hier trat die Belegschaft unter Führung der RGO in einen wilden Streik. Vernünftige Arbeiter wurden terrorisiert und verprügelt. Am Zusammenbruch des Streiks hat allein die RGO schuld, weil sich der Textilarbeiterverband in diesen Kampf gar nicht einmischte. Dem Verband blieb lediglich die dankbare Aufgabe, durch den Tarifabschluss im Niederelbebezirk, der die Notverordnung abdingt, die Karre wieder aus dem Dreck zu ziehen.

Das dritte Beispiel vom Verrat der Reformisten soll sich bei der Firma A. Hoffmann in Neugersdorf abgespielt haben. Dieser Betrieb hatte, wie vorgeschickt werden muss, seit Jahren keinen Betriebsrat, und die Firma entlohnte seit langer Zeit unter dem Tarif, weil die kommunistischen "Revoluzzer" nicht den Mut aufbrachten, der Firma gegenüber für ihre Rechte einzutreten. Ab 3. Oktober wollte die Firma auf Grund der Notverordnung den Gesamtlohn um 12,5 % kürzen. Nach resultatlosem Verhandeln trat die Belegschaft am 5. Oktober in Streik. Dieser wurde gemeinsam von Kazis und Nazis dazu benutzt, nicht die Firma zu bekämpfen, sondern den Textilarbeiterverband in gemeinster Weise zu beschimpfen. Der Verband erreichte nach mehrmaligem Verhandeln, dass die Firma die tariflichen Löhne bezahlen muss und dass der Abzug nicht 12,5 %, sondern nur 4,5 % beträgt. Nach diesem "Verrat" der Reformisten ist der Lohn der Arbeiter vielfach höher als vorher; denn jetzt muss die Firma nach dem Tarif entlohnern. Dies Verhandlungsergebnis wurde von einer Belegschaftsversammlung mit übergrosser Mehrheit angenommen. Bei der Arbeitsaufnahme am 24. Oktober waren die RGO-Helden am schnellsten zur Stelle.

So sehen die "Niederlagen" der Reformisten aus. Und die Siege der RGO - wie sehen die aus? Die Kommunisten schmücken sich gern mit fremden Federn. Sie wollen den Lohnabbau in der Jute Braunschweig verhindert haben. Tatsächlich waren es auch hier die Reformisten, die in Verhandlungen vor dem Schlichter erreichten, dass der Lohnabbau unterbleibt. Dafür zeugt, dass nach dem Streik 38 Arbeiter dem Textilverband beitraten, darunter einige ehemalige RGO-Leute. Ebenso hatte die RGO auf den Streik bei der Firma Baldus in Friedrichsthal nicht den geringsten Einfluss. Auch hier hat die Gewerkschaftsbürokratie nicht den Streik abgewürgt, sondern durch Verhandlungen erreicht, dass von der Notverordnung kein Gebrauch gemacht wird und nur für die Erledigung englischer Aufträge ein Abbau von 2,5 % erfolgen darf.

Aber wir wollen gerecht sein: die Kommunisten haben tatsächlich auch "Siege" der RGO zu verzeichnen, und nur ihre übergrosse Bescheidenheit verhindert sie, von diesen "Siegen" etwas zu melden. So z.B. vom Sieg im Frankwerk in Chemnitz. Dort hat die RGO jedes Eingreifen des Verbandes verhindert und erklärt, lieber den Streik zusammenbrechen als den Textilarbeiterverband verhandeln zu lassen. Das geschah dann auch nach einigen Tagen, und dabei lief der RGO-Betriebsratsvorsitzende als erster in den Betrieb.

Einen anderen "Sieg" haben die Kommunisten bei der Färberei Jahn in Schönau bei Chemnitz davongetragen. Hier "führte" die RGO ebenfalls nach einigen Tagen in die Niederlage. Hier trat der Nazi-Betriebsrat sofort der RGO bei, Stolz lief er mit deren Abzeichen herum, was ihn aber nicht hinderte, am dritten Streiktag als einer der ersten zum Streikbrecher zu werden. Er erhielt seine Arbeitsstelle, dagegen blieben 40 Textilarbeiter auf der Strecke. Ebenso fanden sich bei dem Streik bei der Firma Voigt, Strickerei in Chemnitz, der auch von der RGO geführt wurde, bereits am ersten Tag 11 Streikbrecher. Hier konnte nur das Eingreifen der Organisation den Zusammenbruch des Streiks verhindern und einen Erfolg für die Arbeiterschaft herausholen.

Der Textilarbeiterverband hat bis Ende Oktober d.J. in 52 Betrieben für 17 759 Arbeiter den auf Grund der Notverordnung beabsichtigten Lohnabbau restlos abgewehrt. In weiteren 40 Betrieben wurde für 15 995 Arbeiter der Lohnabbau wesentlich gemildert. Diese Zahlen sind noch lange nicht vollständig, aber auch diesen Zahlen haben die Kommunisten absolut nichts entgegenzustellen. Aber sie haben das grosse Maul, und die Grossmäuler haben heute in Deutschland das Wort.

SPD. Die Belegschaft der Porzellanfabrik Kahla A.G. in Kahla (Thüringen) die etwa 900 Arbeitskräfte umfasst, ist am Montag in den Streik getreten. Die Direktion wollte den Notverordnungslohnabbau vornehmen. Den Beschäftigten blieb keine andere Möglichkeit der Abwehr; denn die Firmenleitung zeigte keinerlei Entgegenkommen.

Vor einigen Monaten musste die Belegschaft bereits Stückpreiskürzungen auf sich nehmen. Trotzdem tat sie alles, um dem Betrieb über bestehende Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. Jetzt aber ist das Mass voll. Der Streik droht auch auf andere Konzernwerke überzugreifen.

SPD. Der Volks-gesundheit droht, wenn in der Wirtschaft und vor allem auf dem Arbeitsmarkt nicht bald eine Besserung sich bemerkbar macht, ein Zusammenbruch, der in Jahren nicht wieder gut gemacht werden kann. Die gesundheitlichen Reservekräfte der arbeitenden Bevölkerung sind unter dem Druck jahrelanger materieller und auch seelischer Not aufgebraucht. Die Unterstützungen liegen unter dem Existenzminimum. Die Unterernährung ist in zahllosen

Familien der Normalzustand. In überfüllten Wohnungen, in die die Not Tausende und Abertausende von Existenzen zusammenpfercht, sind die Ansteckungsgefahren aller Art unheimlich vermehrt worden. Ein furchtbarer Winter droht der Bevölkerung; er wird der Volksgesundheit neue Wunden schlagen.

Und was tut die Reichsregierung zur Behebung dieses Notstands? Antwort: nichts. Ja, sie steigert noch diesen Notstand. So mussten die Spitzengewerkschaften den Reichsarbeitsminister nachdrücklichst darauf aufmerksam machen, dass die geplante neue Einschränkung der Heilverfahren in der Invalidenversicherung von der Arbeiterschaft unmöglich stillschweigend hingenommen werden kann. Man sollte es nicht für möglich halten, und doch ist es so: man will die freiwilligen Leistungen in der I.V., die 1930 99,3 Millionen Mark ausmachten, für das nächste Jahr auf 40 Millionen herabsetzen. Von diesen 40 Millionen sollen aber auch noch die Unterhaltungskosten für stillgelegte Anstalten in Abzug gebracht werden.

Eine Sinnlosigkeit und Brutalität zugleich! Man muss sich vergegenwärtigen, dass zur Zeit ohnehin fast nur noch die Lungenkranken bei den Heilverfahren in Pflege genommen werden. Will man wirklich nun auch noch den tuberkulösen Arbeiter seinem Schicksal überlassen, und ihn zu einem Herd der Ansteckung und der Zerstörung der Gesundheit seiner Angehörigen machen? Das Heilverfahren war von jeher das wichtigste Gut unter den Leistungen der Invalidenversicherung. Es war noch wichtiger als die Rentenleistung, denn eine gründliche Kur war immer noch wertvoller als ein vorzeitiges, durch einige Rentenpflennige nur notdürftig gemildertes Dahinsiechen.

Den verantwortlichen Stellen scheint erst auf den Protest der Gewerkschaften hin ein Licht aufgegangen zu sein. Sie versuchen, die Gewerkschaften mit dem Hinweis zu beruhigen, man könne ja zunächst einmal den neuen Sparversuch machen und dann später, wenn sich die Verhältnisse wieder besserten, nachhelfen. Wir sind umgekehrt der Auffassung, dass solange als nur irgend möglich alles vermieden werden muss, was die durch die Arbeitslosigkeit bereits sehr böse mitgenommene Volksgesundheit noch mehr zerstört.

Aber kann man von einer Regierung, die sich ausdrücklich als Gegner des "Versorgungsstaats" bekannt, für die wichtigste Aufgabe der Invalidenversicherung Verständnis erwarten? Wir sind gespannt, ob die Gewerkschaften mit ihrer Forderung, die Einengung der freiwilligen Leistungen wieder aufzuheben, Erfolg haben.

SPD. Der grosse Baumwollspinnerstreik in Lancashire ist so gut wie zu Ende. Die Abstimmung der Textilarbeiter über die Frage, ob unter Anerkennung einer Lohnsenkung um 1 Schilling 6½ Pence pro Pfund Sterling die Arbeit wieder aufgenommen werden soll, brachte nicht die für eine Fortsetzung des Streiks notwendige Mehrheit. Von den Spinners haben sich z.B. nach den vorliegenden Abstimmungszahlen 20 252 für die Fortführung des Streiks ausgesprochen und 13 000 für Rückkehr zur Arbeit. Ob das Abstimmungsergebnis wirklich die Meinung der Gesamtzahl der von der Bewegung erfassten Textilarbeiter widerspiegelt, ist natürlich eine andere Frage. Bei den Spinners gibt es einen starken Prozentsatz von Unorganisierten; auch haben sich anscheinend viele Organisierte der Abstimmung enthalten. Vom Beginn dieser Woche an sollen bereits die neuen niedrigeren Löhne gezahlt werden.

Die Riesenstreik fand einen verhältnismässig raschen Abschluss. Man befürchtete wohl auf beiden Seiten, die englische ohnehin schwer um ihre Existenz ringende Baumwollindustrie könnte durch einen längeren Arbeitskampf vernichtend getroffen werden.

Wirtschaft Technik Handel

Höher mit dem Brotkorb!

Ist eine neue Getreidestützung notwendig?

SPD. Kurz vor den Wahlen wurde bekannt, dass die Regierung mit Hilfe eines grösseren Reichskredits in den Getreidemarkt einzugreifen beabsichtige, um die Getreide- und Futtermittelpreise in die Höhe zu treiben. Die Stützungsstellen haben auch bereits in der Woche vor der Wahl grössere Mengen Getreide aufgekauft und die Preise damit nach oben gezogen. Die Regierung lässt keinen Zweifel darüber, dass die Stützungsstellen ihre Aufkäufe fortsetzen werden. Dazu sollen noch andere Mittel der Preistreiber treten. Die Betroffenen, also erstmal die Verbraucher, dann die ganze Geschäftswelt und schliesslich die bäuerliche Wirtschaft, fragen, ob eine derartige Verwendung von Steuergeldern durch die tatsächlichen Verhältnisse geboten ist? Die Kaufkraft der breiten Bevölkerung kann jetzt und auch später eine Brotpreissteigerung unter keinen Umständen vertragen. Die Lage der bäuerlichen Wirtschaft, die auf billige Futtermittelpreise angewiesen ist, würde durch eine erzwungene Getreidepreisschau bedenklich verschärft und unheilvoll kompliziert.

Aber nicht nur die Folgen, sondern auch die Voraussetzungen sprechen gegen eine künstliche Steigerung der Getreidepreise, wie sie die Reichsregierung vorhat. Die gesamte deutsche Getreideernte wurde für das laufende Jahr auf 23,4 Millionen Tonnen geschätzt. Das endgültige Ergebnis dürfte sich nach den Veröffentlichungen einer massgebenden grossagrарischen Stelle, des Deutschen Landwirtschaftsrats, auf 22,3 Millionen Tonnen stellen. Ein-schliesslich der Vorräte aus der vorigen Ernte stünden damit für die Ernährung des deutschen Volkes 23,7 Millionen Tonnen zur Verfügung. Die Ernte im vorigen Jahr betrug 21,7 Millionen Tonnen. Im vorigen Jahr mussten wir 2,6 Millionen Tonnen Getreide einführen. Auch wenn man annimmt, dass sich in diesem Jahr aus der verringerten Schweine-, Hühner- und Pferdehaltung ein Minderverbrauch von 200 000 Tonnen ergibt, müssen wir mit einem kleinen Einfuhrbedarf rechnen. Der vom Deutschen Landwirtschaftsrat angenommene Minderverbrauch wird aber garnicht eintreten, wenn man die Preise nicht künstlich überhöht. Man soll doch nur die Getreidepreise in etwa den infolge der Kaufkraftdrosselung gesunkenen Fleisch- und Eierpreisen anpassen und man wird sehen, dass der gefürchtete Minderverbrauch gar nicht vorhanden ist. Man kann die Ziffern der Erntestatistik wenden wie man will, es ergibt sich immer, dass ein nenrenswerter Getreideüberschuss in Deutschland nicht besteht. Die Erhebungen des Deutschen Landwirtschaftsrats, der doch sicherlich keine Politik gegen die deutschen Getreideproduzenten macht, ergeben das einwandfrei.

Wenn nun der Reichslandbund vor den Wahlen die Forderung aufgestellt hat, den Getreidemarkt in grösserem Ausmass zu stützen, um die Getreidepreise in die Höhe zu treiben, und die Regierung sich beeilt, dieser Forderung nachzukommen, dann entlarven die von uns mitgeteilten Zahlen die ganze Aktion als einen sehr üblen Wahltrick. Wenn wir vernünftige Getreidepreise haben, besitzen wir gerade genug Getreide in Deutschland, um die Hungrigen satt zu machen. Normalerweise brauchen wir vielleicht noch eine kleine Einfuhr. Niemals aber schwimmen wir in Getreide. Niemals haben wir solche Vorräte wie etwa Nordamerika, das nicht weiss, wohin es mit seinem Getreide soll.

Die Getreidelage in Deutschland rechtfertigt unter keinen Umständen die von der Regierung propagierte Magazinierungsaktion.

Trotzdem will die Regierung einen Stützungskredit von 100 Millionen Mark zur Verfügung stellen. Sie ist überzeugt, dass davon 25 Millionen Mark von vornherein verloren sein werden. Man könnte sich mit einer Magazinierung einverstanden erklären, wenn wirklich ein absoluter Ueberschuss vorhanden wäre, den man in das nächste Jahr hinüberretten müsste. Das ist aber nicht der Fall. Es handelt sich also bei dem Regierungsprojekt um eine der üblen Subventionen, die bei der gegenwärtigen Reichsregierung zur Gewohnheit geworden sind. Man will zugunsten der Grossagrarier und zu Ungunsten der Verbraucher, der Geschäftswelt und der Bauern die Getreidepreise in die Höhe treiben.

Wie steht es nun um die Getreidepreise? Die gute Ernte in diesem Jahr musste zur Folge haben, dass trotz aller, von der Regierung mit vielem Steuergeld eingesetzten Gegenmassnahmen die Getreidepreise fielen. Im Oktober 1931 kostete der Weizen pro Tonne 215 Mark. Bis zum Mai 1932 stieg der Preis auf 275 Mark. Gegenwärtig ist Weizen für 200 Mark zu haben und hoffentlich wird der Weizenpreis im Laufe des Getreidejahres, wenn die Preise von sich aus anziehen, nicht über 230 Mark hinausgehen. Diese Preise muss man als recht gut bezeichnen. Sie führen auch tatsächlich zu keiner Anbaueinschränkung. Auch der Roggenpreis - jetzt 160 Mark pro Tonne gegen 190 Mark im Oktober 1931 - ist durchaus in Ordnung und zweifellos eine Folge der Tatsache, dass die diesjährige Roggenernte mit 8 Millionen Tonnen um 850 000 Tonnen über der vorjährigen Ernte einschliesslich des Einfuhrüberschusses liegt. Da der Weltmarkt kaum Roggen aufnimmt, ist es notwendig, Roggen in diesem Jahr stärker zu verfüttern als im Vorjahr. Ueberhöht man aber den Roggenpreis, dann kann man keinen Roggen verfüttern. Wenn die Regierung aber den Roggenpreis mit Steuergeldern in die Höhe treibt, dann bedroht sie nicht nur die Volksernährung, sondern vor allem auch die bäuerliche Veredelungswirtschaft, die sich auf billigen Getreidepreisen aufbaut. Zuguterletzt ist die Preistreibe rei der Regierung eine grosse Gefahr für unsere Getreidewirtschaft selbst. Wird die Viehhaltung durch überhöhte Getreidepreise abgedrosselt, dann verliert die Getreideproduktion bei eingeschränktem Viehbestand ihre Abnehmer für Fut tergetreide.

So hängt ein Ding mit dem anderen zusammen und die Reichsregierung richtet unheilvolle Konfusion an, wenn sie die Dinge zerreisst, um mit Liebesgaben politische Propaganda zu machen.

SPD. Der deutsch=schweizerische Handelskonflikt, der seit Anfang dieses Jahres den Warenverkehr beider Länder stark beeinträchtigte, ist durch ein Abkommen aus der Welt geschafft worden, das Mitte November in Kraft tritt und vorläufig bis Ende März 1933 befristet ist. Ausserst interessant ist die Vorgeschichte des Abkommens. Deutschland hat diesen Handelskrieg ausgerechnet gegen den Versuch der Schweiz geführt, die deutsche Wareneinfuhr nach der Schweiz einer Kontingentierung zu unterwerfen, nachdem Deutschland allerdings von der Schweiz Zustimmung zu höheren Zöllen für die Einfuhr schweizerischer Agrarartikel nach Deutschland (Aufhebung von Zollbindungen) verlangt hatte. Dabei war die schweizerische Kontingentierung äusserst massvoll. Der jetzt beendete Handelskonflikt sollte lehren, dass aus Kontingentierungsabenteuern für alle Beteiligten nichts herauskommt. Die deutsche Einfuhr nach der Schweiz hat sich, immer für das erste Halbjahr berechnet, von 258 Millionen im Jahre 1931 auf 218 Millionen im Jahre 1932 gesenkt. Die schweizerische Ausfuhr nach Deutschland ging sogar von 94 Millionen auf 53 Millionen zurück. Leidtragende sind jedenfalls in erster Linie die Arbeiter in beiden Ländern.

In dem neuen Abkommen, das am 17. November in Kraft tritt, gesteht Deutschland Zollherabsetzung für die Einfuhr von Schokolade, Aetz- und Spachtelspitzen gestickten Putzwaren, Uhren und Automobilen aus der Schweiz zu. Die schweizerischen Zugeständnisse beziehen sich auf die deutsche Einfuhr von lichtempfindlichen Postkarten, Werkzeugen, Baumwollgeweben, Façoneisen, Fahrradteilen, Uhren, Uhrgehäusen usw. Ausserdem hat die Schweiz die bestehenden Einfuhrkontingente für deutsche Möbel, Eisenbleche, Kupferwaren, Nähmaschinen, Wirk- und Posamentierwaren, Bleistifte usw. ganz erheblich heraufgesetzt. Deutschland gesteht weiter zu, dass im Reiseverkehr neben den 700 Mark, deren Mitnahme nach der Schweiz die Devisenbewirtschaftungsstelle zu bewilligen hat, für Reisezwecke auch Reiseschecks, Hotelgutscheine usw. des Mitteleuropäischen Reisebüros und des Schweizerischen Reisebüros ohne vorherige Genehmigung der Devisenbewirtschaftungsstelle in Höhe von 700 Mark zugelassen werden. Im übrigen wird der Schweizerischen Nationalbank ein Sonderkonto bei der Reichsbank eingerichtet, auf das deutsche Importeure Reichsmark zur Bezahlung ihrer Einfuhren aus der Schweiz einzahlen können, falls ihr Devisenkontingent nicht ausreicht.

SPD. Die Berliner Börse hat die Reichstagswahl durch eine auffallende Verkleinerung des Geschäfts und der Umsätze quittiert. Die Hoffnungen auf Wirksamkeit des Papenschen Ankurbelungsplans, die einmal - lang ist es her - zu einer regelrechten Hausse führten, scheinen nach der Wahl völlig zum Teufel gegangen zu sein. Insbesondere war das Geschäft in Industrieaktien klein. Die Industriekurse bröckelten auch am Schluss der Börse ab. Etwas freundlicher sah es am Markt der festverzinslichen Werte aus. Schuldbuchforderungen konnten um 1 bis $1\frac{1}{2}$ % anziehen. Reichsbahnvorzugsaktien notierten mit 89, nach nicht ganz 88. Altbesitz wurde mit 54,10 gehandelt nach $51\frac{7}{8}$. Dabei muss man immer berücksichtigen, dass die Umsätze äusserst gering waren. Die Börse, die den Rentenmarkt am Montag etwas freundlicher betrachtete, erkennt keineswegs die Schwere der Niederlage, die sich der Reichskanzler am Sonntag geholt hat; aber der Anstieg der Kommunisten ist hinter den Mutmassungen der Börse zurückgeblieben. Daraus resultiert für die Börse, die ja schliesslich für ihre Massnahmen eine Art Begründung haben muss, die bessere Haltung am Rentenmarkt. Die Papenschen Steuerscheine wurden mit $90\frac{3}{8}$ notiert nach $90\frac{1}{4}$.

SPD. Die Insolvenzwelle hat sich auch im Oktober weiter abgeflacht. Konkurse und Vergleichsverfahren erreichten im Oktober einen neuen Tiefstand. Während es im September noch 480 Konkurse gab, senkte sich im Oktober die Zahl der Konkurse auf 459. Die Zahl der Vergleichsverfahren ging von 306 auf 262 zurück.

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierung je Zentner waggonfrei märkischer Station: Weisse Kartoffeln 1,10 - 1,20, rote Kartoffeln 1,25 - 1,35, Odenwälder Blaue 1,10 - 1,20, andere Gelbfleischige ausser Nieren 1,30 - 1,40 RM. Fabrikkartoffeln für Stützungskäufe 9 Rpf pro Stärkeprozent, im sonstigen Verkehr $7\frac{1}{2}$ - 8 Rpf frei Fabrik.

Amtliche Eiernotierungen.

Erste Berliner Notierung für deutsche "Handelsklassen"=Eier.

SPD. Das durch Gesetz auch für deutsche Eier verordnete Handelssystem ist am Montag in den von der Berliner Notierungskommission festgesetzten Preisen erstmalig zum Ausdruck gekommen. Der anfangs in Aussicht genommene Termin des 1. Oktober wurde um einige Wochen überschritten, da noch zwischen den interessierten Stellen in bezug auf die technische Seite der reinen Notierungen Unklarheiten herrschten. Man unterscheidet bei deutschen Handelsklasseneiern neuerdings zwischen vollfrischen (Güte I) und frischen Eiern (Güte II) und unterteilt in 5 Gruppen: Sonderklasse 65 g und darüber, Grösse A unter 65 bis 60 g, Grösse B unter 60 bis 55 g, Grösse C unter 55 bis 50 g, Grösse D unter 50 bis 45 g.

Preisnotierungen für Eier: Die notierten Preise sind Abgabepreise in Rpf an den Grosshandel ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission am 7. November.

A. Inlandseier: Vollfrische über 65 g und darüber 13,50, unter 65 bis 60 g 12,75, unter 60 bis 55 g 12, unter 55 bis 50 g 10, unter 50 - 45 g 8,50; frische 65 g und darüber 13, unter 65 - 60 g 12,25, unter 60 - 55 g 11,50, unter 55 - 50 g 9,50, unter 50 - 45 g 8; frische sortiert unter 60 - 55 g 11; unsortierte 10,50; abweichende, kleine, mittlere und Schmutzeier 7,25 - 7,75.

B. Auslandseier: Dänen und Schweden 18er 13, 17er 12,50, 15½ - 16er 12, leichtere 8,50 - 9; Finnländer, Estländer und ähnliche Sorten 18er 12,50, 17er 12, 15½ - 16er 11,50; Rumänen 8 - 9, Ungarn und Jugoslawen 8,50 - 8,75; Russen normale 8, Polen normale 8; abweichende 7,25 - 7,50, kleine, Mittel- und Schmutzeier 6,50 - 7.

C. Kühlhauseier: extra grosse 10, grosse 8 - 8,75, normale 7 - 7,50.

D. Kalkeier und andere konservierte: Extra grosse 8 - 8,50, grosse 7,50, normale 6,75 - 7.

Witterung: trübe, Marktlage: fest.

Getreide Notierungen.

(Berliner Getreidebörse vom 7. November)

SPD. Gegenüber den Plänen des Reichsernährungsministeriums, die Stützungsaktion in grösserem Umfange weiterzutreiben, war am Montag durchaus charakteristisch, dass sich am Mehlmarkt kein grösserer Bedarf zeigte. Am Promptmarkt blieben die Preise für Roggen und Weizen unverändert. Dagegen zogen die Preise für beide Brotgetreidearten am Lieferungsmarkt um je eine halbe Mark an, wobei zu bemerken ist, dass die Stützungsstellen wieder in den Markt eingriffen. Das Geschäft war im grossen und ganzen klein. Maitermin wurde zum erstenmal notiert.

	5. Nov.	7. Nov.
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	197 - 199	197 - 199
Roggen	156 - 158	156 - 158
Braugerste	170 - 180	170 - 180
Futter- und Industriergerste	162 - 169	162 - 169
Hafer	133 - 138	132 - 137
Weizenmehl	24,00 - 27,25	24,00 - 27,25
Roggenmehl	20,50 - 22,60	20,50 - 22,60
Weizenkleie	9,00 - 9,40	9,00 - 9,40
Roggenkleie	8,25 - 8,60	8,25 - 8,60

Kunst und Wissen

U N T E R H A L T U N G S B E I L A G E D E S S . P . D

Berlin, den 7. November 1932

Tonne "Rot 27".^x

SPD. Pieter Brunken und Geerd van Allen hatten ihren Kutter voll Sprit geladen. Richtigen schönen dänischen Sprit, versteht sich. Unverzollt sollte der nach Deutschland gebracht werden. Das war noch das einzige Geschäft, das sich lohnte. Was kümmerten sich Geerd und Pieter um Zölle? Mochte der Staat doch andere Gesetze machen! Für sie war Schmuggel nicht ungesetzlich. Gefahr? Zollkutter? Gewiss, die erschwerten das Handwerk, doch wozu war man Seemann, wozu kannte man an der Küste jeden Priel und jede Tonne? Wär' doch gelacht! Und es war zu schön, nach einer Fahrt von Dänemark mit den vielen blanken Silbertalern in der Tasche zu klappern. Das war ehrlich verdientes Geld nach ihrer Meinung.

Pieter und Geerd liessen ihren Kutter lustig vor dem Winde dahin reiten. Das Schiff sah aus wie ein ehrlicher, arbeitsamer Fischerkahn, der eben seine Reise beendet hatte und nun dem Heimathafen zu steuerte. Viele Schiffe sah man ohnehin nicht auf diesem Törn. Die kreuzten mehr nördlich an der Doggerbank.

Geerd peilte zuweilen die Kimm und den Himmel ab. Er stand am Ruder, während Pieter unten Kaffee kochte. Da schien ein Wetter aufzukommen. Diesig und schwer lag der Horizont auf dem bleigrauen Wasser. Der Kutter fuhr mit seinem Rohoelmotor. Der leichte Wind schaffte nicht viel, und vor Morgen grauen musste die Spritladung gelöscht sein. Die Zöllner passten seit einigen Wochen höllisch auf. Erzählte nicht Heini Mewes neulich, er habe im "Volksblatt" gelesen, dass das Reich mehrere hundert neuer Zollbeamter eingestellt habe? Na, die sollten lange warten, bis sie einen Geerd van Allen fassten.

"Höh, Geerd, de Koffi is klor", weckte Pieter seinen Kumpan aus dem Sinnen.

"Geef mi man een Pott vull her", entgegnete Geerd, "ick kann nich affkamen; wi kriegt Storm".

In der Tat hatte sich der Himmel sehr schnell verändert. Das Wasser war krauser geworden, und der Wind blies kräftiger. Für die beiden Seeleute begann jetzt die Arbeit. Gespannteste Aufmerksamkeit war erforderlich. Pieter setzte die Segel. Der Motor wurde abgestellt. Jetzt schaffte der Wind. Die Nacht brach früher herein, als die Beiden erwartet hatten, aber die Brise war günstig. Wenn es so blieb, trieben sie genau auf die Nordseeküste zu. In der Ferne blinkten schon Richtfeuer auf. Die Schmuggler liessen die Blinkfeuer hinter sich, ohne ihren Kurs zu ändern. Mit unheimlicher Schnelligkeit ritt der stämmige Kutter auf den schaumbedeckten Wogen dahin.

Drei Uhr Nachts war eben vorbei. Da rief Geerd seinen Spiesgesellen an: "Pass up, Pieter, "Rot 27" kummt bald."

Pieter hob die Hand, zum Zeichen, dass er verstanden habe. "Rot 27" war die Leuchttonne, bei der sie in scharfem Bogen wenden mussten. Hier begann das gefährliche Wattenmeer, das schon manchem Schiffer zum Verhängnis geworden war. In bestimmten Abständen blinkte die Tonne "Rot 27", wie das Seezeichen- und Lotsenamt diesen Wegweiser für Seeleute bezeichnet hatte, auf. Danach konnten die Küstenfahrer feststellen, wo sie sich befanden.

Pieter liess sich am Bug des Schiffes nieder und blickte angestrengt in das Dunkel hinaus. Bald musste die Tonne aufblitzen. Der Kurs lag ja ge-

nau an. Aber so sehr Pieter auch seine Augen anstrenzte, er vermochte nichts von dem Blinkfeuer der Richttonne zu erkennen. Er ging nach achtern und fragte Geerd, ob er sich nicht verfahren hätte. Der knurrte nur ein unwilliges "Döskopp!" und fragte Pieter, ob er glaube, ein Geerd van Allen sei ein Schiffsjunge, der eine Stallaterne nicht von einer Feuertonne unterscheiden könne. Die Tonne "Rot 27" müsse jeden Augenblick auftauchen; Pieter solle nur wieder nach vorn gehen und aufpassen.

Wieder starrte Pieter in die Dunkelheit. Nichts war von einem Blinkfeuer zu sehen. Dicht und schwer lag der Himmel über dem Wasser. Nur die schäumende Bugwelle erhellte den Steven des Kutters. Und der Sturm jagte das Schiff unaufhörlich der Küste zu.

Eine halbe Stunde war bereits vergangen, seitdem Geerd seinen Macker wieder nach vorn geschickt hatte. Das Richtzeichen war immer noch nicht zu sehen. Allmählich kamen selbst Geerd Zweifel auf. Konnten sie sich nicht doch verfahren haben? Ein Blick auf Kompass und Seekarte liess jedoch jede Ungewissheit sofort verschwinden. Der Kurs war genau gehalten. Es war unmöglich, dass sie sich verfahren hatten. Und doch musste die Tonne schon längst da sein. Sie waren schon weit darüber hinaus getrieben. Sollte sich die Tonne etwa von der Verankerung losgerissen haben? Das konnte doch nicht sein. So heftig war der Sturm ja gar nicht. Die Geschichte kam Geerd rätselhaft vor. Er rief Pieter zu sich und erklärte ihm seine Zweifel. Da beschlossen die beiden Schmuggler, umzukehren und die Tonne zu suchen. Es war nicht anders möglich, als dass sie das Zeichen übersehen hatten.

Stunden um Stunden kreuzte der Kutter unter der Küste umher. Im Osten glomm fahl der neue Tag auf. Die beiden Seeleute hatten das Richtfeuer nicht gefunden. Aber dort aus dem Morgennebel tauchte eben ein Licht auf. War das die Tonne? Nein, das war eher ein Schiffslicht. Pieter und Geerd zerbrachen sich nicht länger den Kopf, denn langsam, immer deutlicher tauchte an Backbord ein Schiffsrumpf auf. Oben glühte die helle Topplaterne, und auf der Back glänzten die Positionslichter.

Ein dumpfer Ruf schallte über das Wasser: "Kutter ahoi - stop!"

Verständnislos starrten Pieter und Geerd auf das nahe Schiff. Aber sie fragten nicht lange. Ein Scheinwerfer richtete seine gleissenden Lichtbündel auf den Spritkuttern, sodass er nicht entrinnen konnte. Und binnen wenigen Augenblicken lag das fremde Schiff längseits. Mehrere Männer sprangen auf den Kutter hinüber. Sie trugen Uniformen von Zollbeamten.

Der Führer des Zollkutters lachte: "Das habt Ihr wohl nicht geglaubt, dass wir die Tonne "Rot 27" für diese Nacht beseitigt hatten, was?"

Allerdings, daran hatte Geerd nicht gedacht. Aber er hatte später im Zuchthause Zeit genug, darüber nachzudenken.

Heinz Jacobs.

X
Das uralte Faltboot.

SPD. Das Faltboot wird im allgemeinen als das modernste Wasserfahrzeug betrachtet. Im günstigsten Falle erinnert man sich daran, dass die Eskimos ähnliche Boote bauen, bei denen Knochen das Gerüst bilden, während die Haut aus Fellen hergestellt wird. Aber bei den Booten der Eskimos handelt es sich um Fahrzeuge, die grundsätzlich nicht auseinandergenommen und dann wieder zusammengesetzt werden, sondern, einmal aufgebaut, auch so bleiben, wie sie sind. Das Wesen des Faltbootes aber besteht ja gerade darin, dass es zu jeder Zeit in seine Bestandteile zerlegt werden kann, die man nach Belieben wieder zusammensetzt. Man kann also höchstens sagen, dass die Form des Eskimobootes bei unsern Faltbooten nachgeahmt wurde, dass aber darüber hinaus die Möglichkeit

des "Faltens" erst das Faltboot schuf. Doch auch dieser Gedanke ist gar nicht so neu, wie er auf den ersten Blick erscheinen mag. Trotz allen technischen Fortschritten muss man hinsichtlich des Grundgedankens immer wieder feststellen, dass der selige Ben Akiba wirklich ein sehr weiser Mann gewesen ist, und bis zum heutigen Tage meistens recht behalten hat: Es ist wirklich alles schon einmal da gewesen. Auch das echte Faltboot war vor Jahrtausenden schon einmal erfunden. Im alten Babylonien wurde es bereits als Frachtschiff benutzt. Herodot, der 484 vor unsrer Zeitrechnung geboren wurde, und den Ruhm geniesst, einer der ersten Weltreisenden und Geschichtsschreiber gewesen zu sein, berichtet in seinen "Geschichten" im ersten Buche, das der Muse Klio geweiht ist, im 194. Abschnitt folgendes:

"Was mich aber die grösste Merkwürdigkeit dünkt in dem Lande (in Babylonien), das will ich gleich erzählen: Ich meine ihre Fahrzeuge, auf denen sie den Fluss hinunterfahren nach Babylon; diese sind rund und alle von Leder. Nämlich in der Armenier Lande, das oberhalb Assyriens liegt, schneiden sie Weiden ab und machen daraus des Schiffes Bauch, und darüber spannen sie Felle aus zur Decke wie einen Estrich, aber Schnabel und Spiegel machen sie nicht darah, sondern alles ist rund wie ein Schild. Sodann füllen sie dieses ganze Fahrzeug mit Stroh an und bringen ihre Ladung hinein, und dann geht es den Fluss hinunter. Meist haben sie Fässer mit Palmwein geladen. Gelenkt wird es durch zwei Ruder von zwei Männern; die stehen aufrecht, und der eine zieht an und der andere stösst ab. Dergleichen machen sie von verschiedener Grösse. Die allergrössten tragen wohl eine Last von fünftausend Pfund. Auf einem jeden ist ein lebendiger Esel, auf den grösseren wohl mehr als einer. Wenn sie nun auf ihrer Fahrt nach Babylon gekommen und ihre Waren los sind, so bieten sie auch des Schiffes Bauch und alles Stroh feil; die Felle aber packen sie auf die Esel und treiben sie heim nach Armenien. Denn den Fluss hinauf kann man nicht fahren, weil er so reissend ist, und eben deswegen machen sie ihre Fahrzeuge auch nicht von Holz, sondern von Leder. Sind sie nun mit ihren Eseln in Armenien angelangt, so machen sie sich andere Fahrzeuge auf dieselbe Weise. Also sind ihre Fahrzeuge beschaffen."

Dieser interessante Bericht Herodots beschreibt einwandfrei ein Wasserfahrzeug, das die wesentlichen Merkmale des Faltbootes zeigt. Heute sind bei dem modernen Faltbottfahrer an die Stelle des mitgeschleppten Esels der kleine zusammenlegbare Faltbootwagen und die Transportmittel wie Auto, Eisenbahn und Strassenbahn oder auch Fluss- und Seeschiffe getreten. Die alten Babylonier waren wirtschaftlich denkende Leute. Die Arbeit, das aus Weiden kunstvoll hergestellte Gerippe des Bootes wieder mitzunehmen, war im Hinblick auf die Belastung und die leichte Wiederbeschaffung neuer Weiden zu gross. Die Städter aber kauften wahrscheinlich für billiges Geld den "Bauch" des Schiffes, den sie wieder zum gleichen Zwecke oder auch für einen andern Zweck benutzen konnten. So kamen Verkäufer und Käufer auf ihre Rechnung. Aus dem gleichen Grunde hat man in Deutschland in früheren Zeiten Flösse als Warentransportmittel benutzt. Die Schleppfahrt stormauf war zu beschwerlich; so verkaufte man eben am Bestimmungsorte Ware und Fahrzeug. Die Faltboothaut, die damals aus Fellen bestand und heute meist aus gummierten Leinwandschichten gebildet wird, liess sich leicht verpacken; ja, sie diente den Eseln als Unterlage für solche Waren, die die Schiffer des Euphrat wieder nordwärts führten. Die runde Schiffsform dieser alten Faltboote, die man auch heute noch im Betriebe sehen kann, stellt sich bei näherem Zusehen als sehr zweckvoll heraus. Wurde nämlich ein solches Boot von der reissenden Strömung ergriffen und gegen ein Hindernis getrieben, so glitt das runde Schiff, sich im Kreise drehend, weiter und erreichte mühelos die Flussmitte. Dass ein Faltboot infolge seiner grossen Elastizität widerstandsfähiger ist als ein Holzboot, das begriff der auf praktisches Denken eingestellte Herodot viel besser als manche unsrer Zeitgenossen, die sich durchaus nicht vorstellen können, dass ein so leichtes

und, wie sie meinen, auch gebrechliches Fahrzeug in Sturm und Wellen und vor allem auf Wildflüssen sich ausgezeichnet bewähren muss. Bemerkenswert an der Darstellung des Herodot ist auch die grosse Schlichtheit, mit der er den Faltbootsbau darstellt. Er erscheint so einfach, dass sich jeder handwerklich nur etwas Geschickte sofort getraut, das Boot mit Hilfe von Weiden und Fellen nachzubauen. Gewiss, auch bei den alten Völkern gab es schon Arbeitsteilung. Dennoch waren sie weit entfernt von dem Spezialistentum unsrer Tage, das in der Tat viele unfähig macht, etwas anderes als ihren erlernten Beruf auszuüben. Wer sich heute selber ein Faltboot baut, gilt schon-besonders wenn er nicht vom Fach ist - als ein kleiner Künstler. Das war vor uralten Zeiten doch noch anders, und darin waren uns die Alten überlegen, dass die meisten von ihnen viele Künste kannten und sich selber helfen konnten, wenn es die Umstände erforderten. Leider müssen wir fürchten, dass wir es auf diesem Gebiete niemals mehr so weit bringen können wie diese Menschen der "guten alten Zeit".

W.M.

Der siebzigjährige Hauptmann.^x

SPD. Man könnte es vielleicht für angebracht halten, sich an dem grossen Kultus, der in diesen Wochen mit Gerhart Hauptmann aus dem äusseren Anlass seines siebzigsten Geburtstages in den mannigfachsten Veröffentlichungen getrieben wird, überhaupt nicht zu beteiligen, weil über diesen doch nun einmal bedeutendsten deutschen Dichter schon so viel geschrieben und sein Werk uns längst unveräusserlicher geistiger Besitz geworden ist. Aber gerade der Arbeiterschaft stünde eine solche Zurückhaltung schlecht an, denn sie hat diesem Dichter, der ihrem ureigenen Erleben und Ringen aus tiefstem Mitfühlen in zahlreichen Schöpfungen stärksten dichterischen Ausdruck verliehen hat, eine besondere Dankesschuld abzutragen.

Dass der Proletarier, dass die Masse der Namenlosen, der Elenden und Verfolgten überhaupt literaturfähig geworden ist, dass das Menschenleid und Menschentum der vom Leben am wenigsten begünstigten Volksschichten ein unvergängliches dichterisches Denkmal, das Gewissen der Menschheit wachrüttelnd, erhalten hat, das ist ganz wesentlich Gerhart Hauptmanns Verdienst. Die soziale Tragödie der "Weber", das tragische Schicksal des Hannele, des Fuhrmann Henschel, der Rose Bernd, der Frau John, des Emanuel Quint werden immer für die innere Verbundenheit dieses Dichters mit der Welt der Elenden, vom Leben Geschlagenen zeugen. In der aus vollem Menschenleben geschöpften Diebskomödie "Der Biberpelz", dem immer noch besten deutschen Komödienwerke der letzten vierzig Jahre, ist der historische wilhelminische Obrigkeitsstaat dem ewigen Gelächter der Nachwelt preisgegeben. Und selbst in einem dramatisch und dichterisch unzulänglichen Spätwerke, dem Drama "Dorothea Angermann", tritt Hauptmann uns als mannhafter Kämpfer gegen Klassenvorurteile und muffige Moralengherzigkeit entgegen.

Dass Hauptmann kein Tendenzschriftsteller, sondern ein wirklicher starker Dichter ist, beweist die - von dem schwachen, hoftheaterfähigen Legendendrama "Der arme Heinrich", abgesehen - ununterbrochene Kette seiner künstlerischen Erfolge von seinem Erstlingswerke "Vor Sonnenaufgang" bis etwa zur "Rose Bernd" und darüber hinaus. Die sozialen Dramen wie die Diebskomödie und das Bauernkriegsdrama "Florian Geyer", die märchenhaften und dabei doch ganz volkstümlichen Stücke, die Künstlerdramen, das Scherzspiel "Schluck und Jau" - alle diese Werke haben, wenn auch natürlich mit gewissen Gradunterschieden, dauernden Bestand in der deutschen Dichtung. Massenerleben und Persönlichkeitsschicksal, Tragik und Komik, Alltagsrealismus und bunte, poetisch

verklärte Phantasiewelt kommen mit gleicher Vollkommenheit zur Geltung. Zu alledem kommt eine ungewöhnlich starke Kraft der Menschenschilderung und der dramatischen Gestaltung und eine dem dargestellten Inhalt entsprechende neue dramatische Kunstform, die in der Bühnentechnik auf Ibsen, in der stofflichen Anordnung auf Zola zurückgeht. Diese neue Kunstform ist im Grunde nichts anderes als die geradlinige Weiterführung des Ausganges des modernen deutschen Dramas. In den "Ratten" lässt Hauptmann einen jungen Schauspielschüler sein eigenes, auf Wahrheit der künstlerischen Darstellung und gegen alle unnatürliche, schwülstige und gespreizte Mache gerichtetes dichterisches Glaubensbekenntnis in diesen Worten aussprechen: "Und wenn sich das deutsche Theater erholen will, so muss es auf den jungen Schiller, den jungen Goethe des Götz und immer wieder auf Gotthold Ephraim Lessing zurückgreifen: dort stehen Sätze, die der Fülle der Kunst und dem Reichtum des Lebens angepasst, die der Natur gewachsen sind". - Freilich, wer den vierten Akt der "Emilia Galotti" geschrieben hat, der darf wohl auch heute noch einem Dichter, der den "Reichtum des Lebens" mit aller Objektivität und aller dramatischen Wucht gestalten will, als leuchtendes Vorbild dienen.

Verhältnismässig spät erst hat Gerhart Hauptmann sich neben dem Drama auch der erzählenden Dichtung zugewandt, und es ist leider viel zu wenig bekannt, dass wir auch auf diesem Gebiete einige Werke von ihm besitzen, die seinen wertvollsten dramatischen Schöpfungen völlig ebenbürtig sind. Schon ganz am Anfange seiner Dichterlaufbahn steht die ungeheuer packende Novelle "Bahnwärter Thiel", in der die Tragik eines Proletarierschicksals mit tiefster Seelenkunde ausgeschöpft ist. Das bald darauf in der novellistischen Skizze "Der Apostel" etwas unklar angeschlagene Thema hat Hauptmann dann erst gegen Ende seines fünften Lebensjahrzehntes in seinem Meisterwerke, dem grossen Roman "Der Narr in Christo Emanuel Quint", mit ununterbrochener Spannungskraft und tiefstem mitfühlendem psychologischem Verständnis gestaltet. Ein paar Jahre später schreibt er die von geläuterter heidnischer Sinnensfreude erfüllte Erzählung "Der Metzger von Soana". Es ist für den künstlerischen und menschlichen Ernst des Dichters besonders bezeichnend, dass er in diesen erzählenden Werken nicht die billigen Gesellschaftsprobleme moderner Unterhaltungsschriftsteller von erprobter Wirksamkeit gestaltet hat, sondern abseitige Themen von ethischer und weltanschaulicher Ewigkeitsbedeutung mit auch in seinen Dramen gelegentlich auftauchenden religiösen Grundideen, die ihm schon aus seiner Herkunft sehr nahe lagen. Freilich nehmen diese Werke auch eine ganz vereinzelte Stellung in Hauptmanns Gesamtschaffen ein. Wir besitzen zwar von ihm aus den letzten Jahrzehnten noch einige andre Romane, aber keinen, der auch nur entfernt an die erzählerische Gestaltungskraft und die menschliche Tiefe der genannten Werke heranreicht.

Leider lässt sich ja überhaupt in den letzten Jahrzehnten ein deutlich wahrnehmbarer Abstieg in Hauptmanns Schaffen feststellen. Mehr und mehr versucht er sich an Stoffen aus Geschichte - dem Untergange der Ureinwohner Mexikos hat er gleich zwei Werke ("Der weisse Heiland" und "Indipohdi") gewidmet. Sage und Mythos, die seiner Natur ganz fern liegen, auch an der Dramatisierung epischer Werke, von Homer bis zu Selma Lagerlöf (deren Novelle "Herrn Arnes Schatz" den Stoff zu dem Drama "Winterballade" geliefert hat), ohne jemals der dichterischen Kraft des Vorbildes nahe zu kommen. Der einst von Hauptmann erstrebte "Reichtum des Lebens" wird durch blasse Konstruktionen ersetzt; vor reisserischer Theatralik scheut der Dichter ja doch zurück. Wie schwächlich und geradezu langweilig wirkt beispielsweise gegenüber der mitreissenden Gewalt der "Odysse" das Drama "Der Bogen des Odysseus", das schon zu Ende ist, bevor sich aus dem Wiedersehen des heimgekehrten Odysseus mit seiner Gattin Penelope ein dramatischer Konflikt ergeben kann! Dichterische Sprachgewalt und lyrischer Schwung - wir besitzen von Hauptmann überhaupt keine Lyrik - sind Hauptmann versagt. Dennoch hätte er sich in seinem auf Bestellung zur Jahrhundertfeier der Befreiungskriege zusammenhanglos und ver-

worren heruntergeschmierten "Festspiel" nicht so greuliche Sprachschludereien zu Schulden kommen lassen dürfen, von denen jede Seite dieses "Festspiels" wimmelt. Schiller hat einst in der "Huldigung der Künste" gezeigt, welche gedanklichen und sprachlichen Schönheiten auch eine Gelegenheitsdichtung aufweisen kann. Und mit Recht haben Hauptmanns epische Dichtungen im zeitfremden hexametrischen Versmass ("Anna" und "Till Eulenspiegel") nur eine ganz geringe Beachtung gefunden.

Wer den jungen Hauptmann liebt, der mag sich leicht verstimmt fühlen durch die immer stärker werdende Neigung des alternden Dichters zu lebensschwelgerischem Bourgeoisium, zu Pose und eitler Herausstellung seiner menschlichen Person. Aber wir wollen diese Sucht zu repräsentativem neuem Olympierum und zur Goethekopie, die Hauptmann mit vielen grossen Menschen teilt, nicht allzu tragisch nehmen. Der Dichter, der uns ein so tiefes mitfühlendes Verständnis für die Schwächen unsrer Mitmenschen gelehrt hat, darf auch Verständnis für seine eigenen kleinen menschlichen Schwächen verlangen. Starker Schatten - so sagt dem Sinne nach schon Goethe in seinem "Götz" - ist immer ein Zeichen von viel Licht. Wir wissen, was wir an Hauptmanns besten Schöpfungen, die so zahlreich sind, haben, und wir werden ihm dafür immer unsere dankbare Anerkennung bewahren.

Dr. Wilhelm Bolze.

Unausrottbare Sprachschnitzer.^x

SPD. In einem Manuskript las ich neulich folgenden Satz: "In Servietten gehüllt, goss der Bediente Sekt ein". Der Verfasser wollte sagen, die Sektflasche sei in Servietten gehüllt gewesen; er sagt aber: der in Servietten gehüllte Bediente habe Sekt eingegossen, und das ist ein Bild für ein Witzblatt. Das Partizip "gehüllt" wird nämlich als erster Fall (Nominativ) aufgefasst und kann sich nur auf "Bediente" beziehen. Richtig dagegen ist folgende Wendung: "In seinen Mantel gehüllt, lag der Jäger auf dem eisigen Boden."

Eine Klippe ist für viele auch der Beisatz (Apposition!). Dabei ist die Regel, nach der er behandelt wird, ganz einfach: Der Beisatz muss in demselben Falle stehen wie das Wort, auf das er sich bezieht. Also nicht: "Er ging in das Vorzimmer, ein schmaler, einfenstriger Raum", sondern: "einen schmalen, einfenstrigen Raum."

"Wir waren unsrer acht, und doch schreckten wir auf, als die Räuber herankamen". In diesem Satze stecken gleich zwei Schnitzer. Der zweite Fall (Genitiv) von "wir" heisst "unser" (Unser waren acht, ist eine Verbindung wie: "der Arbeiter waren viele erschienen"), und die Mitvergangenheit (Imperfekt) des ziellosen Zeitworts "aufschrecken" lautet: "schraken auf". Nur das zielende "aufschrecken" hat das Imperfekt "ich schreckte auf". Also: "Der Jäger schreckte den Hasen auf."

Die Sprachverwilderung ist schon so weit vorgeschritten, dass richtige Formen oft Befremden erregen. "Ich würde gewissenlos handeln, wenn ich diese Ware empföhle". Richtig und einwandfrei! Die Meisten sagen jedoch: "empfehlen würde", weil sie die Fähigkeit verloren haben, sich der Möglichkeitsform zu bedienen. Wirklichkeitsform: "ich empfahl", Möglichkeitsform: "ich empföhle" oder, weniger gut, "ich empfähle". Die alte Form "empföhle" ist vorzuziehen, weil sie sich im Klange mehr von der Wirklichkeitsform der Gegenwart ("empfehle") unterscheidet. Deshalb sagt man auch nicht: "Er behauptet, Diebe haben ihm das Geld gestohlen", sondern: "hätten".

Sagst du in einer Kneipe zum Wirt: "Sie haben wohl gerade angestochen?",

so wird er zweifellos antworten: "Ja, ich habe eben ~~frisch~~ ~~angestochen~~". Er glaubt, "angestochen" sei falsch, und müsste doch als Fachmann wissen, dass es heisst: ein Fass anstechen (nicht anstecken).

"Der Stall ging in Trümmern". Nein, er ging "in Trümmer"; denn er handelt sich um den vierten Fall der Mehrzahl "Trümmer", von der die Pluralform "Trumm" nicht mehr üblich ist.

"Man braucht nicht daran zu zweifeln, dass die Banden der Freundschaft zwischen ihnen gelockert sind". So schreiben selbst namhafte Schriftsteller, machen also zwei böse Schnitzer in einem Satze. "Brauchen" wird immer mit "zu" verbunden, also: "daran zu zweifeln", und die Mehrzahl von "Band" heisst "Bande" (Fesseln) und "Bänder" (zum Binden); "die Banden" ist die Mehrzahl von "Bande" (Räuberbande).

Neuerdings kommt die Unsitte auf, bei der Wendung "ein paar Zeilen" (einige Zeilen) das Wörtchen "ein" wegzulassen. Und doch klingt "Schreiben Sie ihm paar Zeilen!" geradezu albern. Die Sucht, ein paar Silben oder auch nur eine einzige zu sparen, verführt überhaupt zu Schnitzern. Man darf sagen "Die Bilder, die ich gesehen, sind sehr gut", aber nicht: "Es gibt Leute, die geizig, dass sie sich selbst nichts gönnen"; sondern nur: "die so geizig sind" denn "sind" ist hier ein selbständiges Wort.

Zu Schnitzern verleitet manche Leute auch das Zeitwort "hängen". "Ich hing den Hut an den Nagel"; nein: "ich hängte"; denn die sogenannte schwache Form "hängte" wird angewendet, wenn das Zeitwort zielend gebraucht wird. Das gegen: "Der Hut hing an dem Nagel". Hier ist die starke Form "hing" berechnigt; denn das Zeitwort ist ziellos.

"Es wird oft behauptet, dass Heine Deutschland geschmäht hat". Falsch. denn es liegt ja keine Tatsache vor. Richtig ist hier nur die Möglichkeitsform "habe". Dagegen: "Es ist anerkannt, dass Heine einer der besten Stilisten ist".

Heisst es: "er frägt" und "er frug", oder, "er fragt" und "er fragte"? Die beiden letzteren Formen sind zweifellos besser; denn "fragen" ist ein schwaches Zeitwort. Luther schrieb stets "fragte", und der bekannte Sprachforscher Jakob Grimm bezeichnete "frägt" sogar als falsch. Die starke Form "frug" drang vom niederdeutschen Dialekt aus in die Schriftsprache ein, ist aber im Absterben.

Immer wieder kann man lesen: "Die Taten Friedrich des Grossen". Es liegt aber gar kein Grund vor, das Wort Friedrich nicht in den zweiten Fall zu setzen. Richtig ist nur: "Friedrichs des Grossen". Dagegen ist es falsch, zu sagen: "Die Taten des Königs Friedrichs des Grossen"; denn "Königs" ist bereits zweiter Fall und "Friedrich" nur Zusatz dazu. Also: "Die Taten des Königs Friedrich des Grossen".

Karl Quensel.

SPD. Der Fasttag.^x Der bekannte französische Aphoristiker Nicolas Chamfort erzählt die folgende Anekdote:

Der Bischof von L. sass gerade beim Frühstück als der Abbé von Ch. zu ihm zu Besuch kam. Der Bischof lud den Abbé ein, an seinem ziemlich üppigen Mahle teilzunehmen, aber der Abbé dankte. Der Bischof, der bei seinen Schmausereien gern Gesellschaft hatte, wiederholte seine Einladung dringender, doch der Abbé dankte wiederum. "Monseigneur", sagte er, "ich habe schon zweimal gefrühstückt, und ausserdem ist heute Fasttag".

Nr. 86

Berlin, den 7. November 1932.

Die Fehlentwicklung der Stiefkinder.^x

SPD. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern hat das Märchen sich des erregenden Stoffes von der misshandelten Stieftochter und der bösen Stiefmutter bemächtigt, deren Hass im Märchen oft so weit geht, dass sie dem hilflosen Kinde sogar nach dem Leben trachtet. Decken sich nun die Erfahrungen des Arztes und Jugendpflegers betreffs der konfliktreichen Stiefmutter-Stiefkind-Situation mit der Auffassung der Märchenerzähler, oder erscheint die heikle Situation vor dem unparteiischen Urteil des Arztes in anderer Beleuchtung? Dr. Max Eyrich, Oberarzt an der Rheinischen Provinzial-Kinderanstalt für seelisch Abnorme in Bonn, der auf diesem Gebiet über ein reiches statistisches Material verfügt, das er in der "Deutschen Medizinischen Wochenschrift" veröffentlicht hat, unternimmt es, auf diese ins praktische Leben oft so tief einschneidende Frage eine wissenschaftlich fundierte Antwort zu geben. Zunächst einmal sprechen schon die nüchternen Zahlen, die den häufigen Zusammenhang zwischen Verwahrlosung und Stiefkindsituation aufdecken, eine erschreckend deutliche Sprache. Denn, während unter Normalschülern nur 2 bis 3 % eine Stiefmutter haben, ergab das Material der Kinderanstalt, dass von den insgesamt wegen Psychopathie, Fehlentwicklung oder Verwahrlosung aufgenommenen Kindern einmal 12,5 %, ein andermal sogar 37 % eine Stiefmutter hatten! So überraschend hohe Zahlen könnten Zweifel erwecken. Ganz entsprechende Zahlen werden aber auch von andern Anstalten, z.B. von Hanne Kühn an Zahlen des Hamburger Jugendamtes, errechnet. Es kann mithin keinem Zweifel unterliegen, dass die Stiefkindsituation das abnorme Verhalten bzw. die Verwahrlosung labiler Kinder ausserordentlich begünstigt. Die Frage ist nur: hat das Mädchen recht, wenn sie der Stiefmutter die Schuld hierfür in die Schuhe schiebt, oder liegt die Schuld bei den Kindern? Oder aber kann von Schuld überhaupt keine Rede sein, und enthält die Situation selber, die blosse Tatsache des Stiefkindseins bereits so viel Konfliktstoff, dass auch beim besten Willen an dem ungünstigen Resultat nichts zu ändern ist?

Dr. Eyrich berichtet zunächst vom Fall eines zehnjährigen Jungen, eines intelligenten, weichen, empfindsamen und etwas frühreifen Knaben, der aus sehr gebildeter Familie stammte. Der Patient wurde in die Anstalt gebracht, weil er im Schulunterricht ohne verständlichen Grund plötzlich nicht mehr folgen konnte. Auf vielfaches ärztliches Befragen stellte sich heraus, dass der Junge völlig von einer zwanghaften Grübelsucht in Anspruch genommen war, die den Inhalt hatte, ob es nicht ein Verbrechen gegen seine tote Mutter sei, wenn er die Stiefmutter ebenso lieben würde, wie er die eigene Mutter geliebt hatte. Trotz bestens Willens und Entgegenkommens auf beiden Seiten stellte sich doch die neue Situation diesem Überempfindlichen Kinde als sehr konfliktvoll, als ein für ihn schier unlösbares Problem dar.

Das Beispiel dieses Knaben kann natürlich nicht ohne weiteres für viele dienen. Es handelt sich hier eben um ein besonders zartbesaitetes Kind, das an der verstorbenen Mutter mit grosser Liebe gehangen hatte, und das im übrigen nach wenigen verständigen Aussprachen sich sehr zufriedenstellend weiterentwickelte. In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich um weit primitivere Kinder, deren Problematik aber darum nicht etwa leichter zu lösen ist. Am schwersten beizukommen ist jenen der Pubertät nahen oder schon in sie eingetretenen

Mädchen, die in der Stiefmutter den fremden Eindringling hassen, der sie um die ungeteilte Liebe des Vaters betrogen hat. Diese Mädchen sehen die Stiefmutter so, wie eiferstüchtige Frauen die Konkurrentin zu sehen pflegen: es bleibt kein gutes Haar an ihr, selbst wenn die Stiefmutter ihrerseits immer wieder versucht, das Verhältnis zu bessern, bis sie schliesslich die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen einsieht und am Ende auch eine Abneigung gegen die unleidliche Stieftochter empfindet. Das sind die leider so zahlreichen Fälle, in denen die Mädchen von Hause fortlaufen, weil sie sich "nicht verstanden fühlen", und dann so oft sozial verkommen. Verwahrlosungserscheinungen, sexuell Gefährdung, vielfach Lügenhaftigkeit und Unehrlichkeit treten gewöhnlich im Gefolge dieses Bruches mit dem Elternhause in die Erscheinung. Hier kann nur rechtzeitige Verpflanzung der voreingenommenen Stieftochter in ein neutrales Milieu helfen, wo eine harmonische Entwicklung des heranwachsenden Mädchens gewährleistet ist.

Bei allen Kindern bedeutet wohl der Eintritt einer Stiefmutter in die Familie eine Situation, die schwere affektive Beunruhigung und Konflikte mit sich bringt. Das normale Kind wird damit aber allmählich selber fertig werden und in ein erträgliches oder sogar gutes Verhältnis zu der zunächst misstrauisch aufgenommenen Stiefmutter kommen, die - von einzelnen Fällen abgesehen - in der Regel durchaus nicht so böse ist, wie das Märchen sie hinstellt, sondern sich vor dem objektiv abwägenden Urteil des Arztes im allgemeinen als durchaus guten Willens erweist. Nur nützt dieser gute Wille nichts, wenn er einseitig bleibt. Und das ist empfindsamen, schwierigen Kindern gegenüber allzu leicht der Fall. Der Versuch muss natürlich gemacht werden, durch Aufzeigen der Schwierigkeiten, die die neue Situation für alle Beteiligten mit sich bringt, und durch verständige Aussprache den Widerstand des Stiefkinde zu brechen. Wo dies aber nicht gelingt, empfiehlt sich die zumindest zeitweilige Entfernung des Kindes, bis die instinktive, aus tiefen Urquellen stammende Abneigung sich gelegt oder doch wenigstens beruhigt hat und die schwierige Beziehung der Stiefmutter zum Stiefkinde wenigstens einigermaßen ins Gleichgewicht kommt.

Ruppi will nicht lernen.^x

SPD. "Möchten Sie meinem Ruppi nicht das Lesen und Schreiben beibringen?" fragt die blonde Mutter. "Er geht nun schon ein ganzes Jahr zur Schule und hat's noch immer nicht gelernt. Er bringt alle Buchstaben durcheinander, kann nicht einmal "a" von "o" unterscheiden. Jetzt muss er in den Ferien lernen; er hat ein Nachexamen. Aber er will durchaus nicht heran. Ich weiss einfach nicht, wie ich ihn dazu bringe."

"Ich will's mal versuchen", sagt Fräulein Bergner, die Lehrerin. Rupprecht steht dicht an den Baum geschmiegt. Die langen schwarzen Wimpern sind gesenkt über etwas, das am Stamme vor sich geht.

"Guten Morgen, Ruppi", begrüsst Fräulein Bergner den Jungen.

"Guten Morgen", erwidert Ruppi. Aber er blickt nicht auf. Fräulein Bergner sieht eine Zeitlang seinem Gebaren zu. Dann fragt sie: "Sag mal, Ruppi, wie denkst Du eigentlich über Lernen?"

"Ach, gar nicht", sagt er leichthin, ohne sich in seinen Baumrindestudien stören zu lassen. Mit Fräulein Bergner ist er gut Freund geworden auf gemeinsamen Streifzügen durch Feld und Wald, und er nennt sie von Anfang an "Bergner" und "Du", während er zu ihrer Schwester "Fräulein" und "Sie" sagt. Deshalb wagt Fräulein Bergner die Frage: "Aber wenn ich mit Dir lerne?"

"Du?" Er lacht amüsiert. "Wie kann ich bei Dir lernen. Du bist ja kein Lehrer."

"Aber ich bin eine Lehrerin!"

"Nein!" Er amüsiert sich wieder. Dann meint er ein wenig geringschätzig:
"Ich lerne nur bei einem Lehrer." Und mit einem Male ruft er: "Aber, Bergner,
Bergner, schau doch die Ameise! So schau doch nur, wie die da die Tannennadel
fortschleppt, und da kommt noch eine; nun schleppen sie dran zu zweien; schau
nur, schau! Aber sachte, dass Du sie nicht aufscheuchst! Siehst Du's?"

Er blickt Fräulein Bergner ins Gesicht mit seinem feinen Lächeln, und sei
Stimme, die warm, voll und melodisch klingt wie die seiner Mutter, fordert glei
che Anteilnahme und findet sie wie stets. Die verfängliche Anspielung auf das
Lernen ist vergessen.

+ + +
"Ruppi, möchtest Du mich heut' Nachmittag besuchen?"

"O fein, Bergner, das wollte ich schon längst einmal."

Noch vor der verabredeten Zeit ist er da. Auf dem Schreibtische leuchtet
in farbenprächtigem Bildruck des Einbanddeckels die schönste der modernen Bil
derfibel. Kaum hat Ruppi sie erblickt, da ruft er aus: "O, Bergner, das schön
Bild! Ich betrachte gern Bilder. Darf ich?"

"Gewiss darfst Du. Lass uns zusammen anschauen!" Und er vertieft sich in
Titelbild. Er schlägt die erste Seite auf, hängt an dem neuen Bilde, entzückt,
begeistert: "Ah, schön!" Er errät den dargestellten Vorgang und den Ausruf
der Ueberraschung von den geöffneten Lippen des Knaben auf dem Bilde: das "a"
unter dem Farbdruck ist erlebt, aufgenommen vom Auge, prägt sich erlebnisver
bunden dem Gedächtnis ein. Das nächste Bild wird ebenso natürlich zum Erleb
nis des "o". Zum erstenmale werden heute in Ruppi alle fünf Vokale wirklich
Erfahrung und Wissen.

Es lautet zum Vesperbrot. "Ach, nicht doch, ich möchte weiter schauen."

"So komm doch morgen wieder!"

"Darf ich wirklich?"

"Ja".

Da springt er fort mit glücklichem Gesicht und weiss nicht, dass er heute
seine erste Leseunde gehabt hat - bei der Lehrerin.

Tag für Tag betrachtet er nun Bilder, modelliert, schneidet Silhouetten
aus, schreibt - und weiss bald, dass er Lerneunde hat. Aber er denkt nicht
daran, sich zu entziehen. Er erwartet mit Ungeduld die Stunde. Ist das der
Ruppi, der nicht lernen wollte?

"O, Mutti, wenn Du wüsstest, wie himmlisch es ist, bei Bergner zu lernen!"

Ruppi kann schon recht flott lesen. Er hat es in zwei Wochen geschafft.

"Herrlich, herrlich, so zu lernen", sagt er immer wieder.

+ + +
Es ist gegen Abend. Im Hause ist's still. Da, mit einem Male, tönt es
durch's Haus: "Bergner, Bergner!" Fräulein Bergner springt auf. So angstvoll
ruft's von oben. Sie läuft durch den Flur mit klopfendem Herzen: sollte was
passiert sein? Auf der Treppe steht Ruppi: "Bergner, Bergner, komm rasch
herauf! Wir fahren heute Abend." In seiner Stimme beben Tränen! "Komm nur
schnell!" Er fährt sich über die Augen. Fräulein Bergner steigt hinauf. Die
Stubentür steht weit offen, Koffer stehen umher, Kleidungsstücke liegen ver
streut, Kommoden und Schränke klaffen auf. "Ein Telegramm von meinem Mann",
sagt die blonde Mutter. "Wir müssen noch heute Abend fort. Ruppi ist ganz
traurig. "Und meine Lerneunde bei Bergner?" hat er sofort gefragt."

Ruppi macht krampfhaft Anstrengungen, das Weinen zu verschlucken. Aber
unaufhaltsam brechen die Tränen hervor, und er bürst seinen Kopf in Bergners
Kleid.

"Wein' doch nicht, Ruppi! Wir sehen uns vielleicht in der Stadt wieder,
und Du lernst wieder bei mir, gelt?" Da lächelt er unter Tränen.

"Sie können stolz sein", sagt die Mutter. "Es ist das erste Mal, dass

er beim Abscheid weint. Die Stunden sind ihm zu lieb geworden."

Und das war das Kind, das nicht lernen wollte! Nun, er hatte eben seine eigene kindliche Weise zu lernen gefunden, nach seinem Bedürfnis und Vermögen, und so konnte er das Lernen lieb gewinnen.

Sascha Rosenthal.

Kinder sind heute so anders.^x

Von Marcus Adams.

SPD. Kein Zweifel, dass die Kinder unserer Zeit gegenüber denen früherer Generationen nicht nur seelisch, sondern auch in ihren Gesichtszügen verschieden sind. Wir alle haben wohl eine unbestimmte Vorstellung davon, dass unsere heutigen Kinder zugleich jünger und älter sind, als sie es früher waren! Jung im Aussehen und älter in ihrer Intelligenz. Diese äussere Wandlung kann bewiesen werden durch den Vergleich moderner Kinderphotographien mit alten Porträts und Gemälden, auch wenn man auf die Formgesetze und die besondere Technik der Künstler der Vergangenheit gebührende Rücksicht nimmt.

Die Kindesseele kann sich nicht verändern, ohne dass diese Wandlung in dem Kindesantlitz, dem Fenster der Natur, zum Ausdruck kommt. Die Augen vermitteln wohl ein anschaulicheres Seelenbild als jeder andre Teil der Gesichtszüge. Man vergleiche das Kindesauge von ehemals mit dem von heute: Nash den Malern des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts scheinen die Augen des Kindes fast gar nicht in sein Antlitz eingebettet zu sein; es ist, als träten sie fast ohne Augenhöhlen unmittelbar aus dem Kopfe hervor. Und ihr Ausdruck? Man kann ihn lediglich als den gedankenloser Neugierde beschreiben. Der Geist dem sie äusserlich entsprechen, war offenbar ungeschult im Sinne modernen Lehrens.

Alle Kinder fragen und forschen beständig und taten es auch in jener vergangenen Zeit. Aber der Ausdruck der Augen ist heute der intelligenter und nicht gedankenloser Neugierde. Und mehr als Neugierde eines wirklichen Interesses an den Dingen der Umgebung, wachgerufen durch einen tätigeren Geist. Diese Wandlung kann auf dem ersten Blick erfüllt werden. Aber was man unzweifelhaft sieht und erkennt, ist ein weiter rückwärts liegendes Kinderauge: das Ergebnis eines geordneteren Geistes. Das Kind der Vergangenheit musste alles, nur auf sich selbst gestellt, ergründen und dabei gegen ungezählte Beschränkungen ankämpfen. Musste nicht ein scheuer, halb zurückschreckender Blick die Folge sein? Zwar sind auch heute noch nicht alle Eltern dem Geheimnis auf die Spur gekommen. Erst kürzlich machte ich die Bekanntschaft eines Kindes mit jenen "Oberflächen"-Augen. Es wollte spielen, den Dingen auf den Grund gehen, tätig sein. Aber irgend etwas hemmte ständig das Kind. Doch man betrachte einmal den glanzlosen Ausdruck in den Augen jener Kinder der Vergangenheit! Und dann sehe man den meisten Kindern unserer Zeit in die Augen! Der Unterschied ist so auffällig, dass niemand verfehlen kann, ihn wahrzunehmen. Eine bemerkenswerte Erscheinung, für die es keine Erklärung zu geben scheint, ist das heutige Vorherrschen heller Augenfarben. Sechzig von hundert unserer heutigen Kinder haben graue oder blaue Augen. Bei den Kindern vergangener Jahrhunderte scheinen dunkelbraune oder schwarze Augen überwogen zu haben.

Jede Mutter weiss, dass Magenbeschwerden die Mundwinkel des Kindes herunterziehen. Wenn sich das Leben dem Kinde in frühen Jahren dunkel und traurig darbietet, so hat dies die gleiche Wirkung. Eine ausgeglichene Seele drückt sich auch in ausgeglichenen Gesichtszügen aus. Ein Kind verständig anzuhalten, für sich selbst zu denken und an den Dingen der Umwelt tätigen Anteil zu nehmen, kann zwar nicht Schönheit erzeugen, aber vielleicht etwas noch Besseres: das lebenssprühende Kinderantlitz unserer Zeit. Man stelle sich vor, dass ein

Kind des fünfzehnten oder auch noch der Mitte des vorigen Jahrhunderts ermutigt worden wäre, einen Sinn für Humor zu entfalten. Der Gedanke erscheint einem, besonders, wenn man die meisten Kinderporträts jener Zeit gesehen hat, völlig unsinnig. Heute lehren wir unsere Kinder, sowohl die heitere wie die erste Seite des Lebens zu sehen. Wir lehren sie lachen: und das Lachen spiegelt sich stets im Antlitz. Es richtet die Mundwinkel auf, verleihend den Augen Glanz und trägt zur Bildung ausgeglichener Gesichtszüge bei.

"Du musst den Spinat aufessen; nichts darf auf dem Teller zurückbleiben!" gehört nicht mehr zur Tagesordnung. Auch die Schreckgespenster der Kinderwelt der "schwarze Mann" und die andern grässlichen Erfindungen erziehungsfreudiger Erwachsener werden bald völlig der Vergangenheit angehören. Man füge diesen beiden Wandlungen noch den alten unbedachten Brauch des "In-die-Ecke-Stellens" hinzu, der eigens zu dem Zwecke erfunden zu sein scheint, dass der Mund des Kindes sich in hoffnungsloser Mühsal verzieht; dann werden wir die Veränderungen in der Bildung der unteren Teile des Kindesantlitzes verstehen. Mund und Kinn der heutigen Kinder scheinen besser als früher entwickelt zu sein. Wir sehen auch mehr Kinder mit vollen, wohlgeschwungenen Lippen als je zuvor. Das Evangelium der Unterdrückung und Furcht hat sich überlebt - wie ich hoffe, für immer. Was konnte es andres zur Folge haben als den dünnlippigen, zusammengepressten Mund, den Ausdruck der Gedrücktheit und des Misstrauens gegen alle Mitmenschen?

(Autorisierte Uebersetzung von Leo Korten.)

Topp und Schlacks.

SPD. Topp und Schlacks? Was mag das wohl sein! Es erinnert fast an Max und Moritz und lässt unwillkürlich an ein Paar lustige Rangen denken, die mit ihren Streichen das ganze Haus auf den Kopf stellen. Also vielleicht irgend etwas Vergnügtes, Unterhaltsames für Kinder? - Erraten! Topp und Schlacks sind aber nicht etwa die Namen zweier Kinder, wie Max und Moritz, sondern zweier Pärchen! - Was soll das nun wieder heissen? Die Sache wird ja immer rätselhafter! Ja, das stimmt schon, aber sie klärt sich schnell auf, wenn wir das reizende Kinderbuch zur Hand nehmen, das der Verlag des Deutschen Hygiene-Museums herausgegeben hat: "Topp und Schlacks, die beiden Pärchen." Text von Dr. Herbert Roth. Bilder von E. A. Mühler.

Wer also sind Topp und Schlacks? "Von vier Kindern ist die Rede; Topp sind Friedrich und die Grete, Schlacks der Heinrich und die Lise - liebst Du jene oder diese?" - So fragt das Buch seine kleinen und grossen Leser im Vorwort. Und wenn wir nun das bunte, mit entzückenden Bildern geschmückte Buch durchlesen, dann wird uns auch klar, was das Deutsche Hygiene-Museum mit diesem Buche bezwecken will. Es möchte nämlich nicht mehr und nicht weniger sein als ein vollständiger hygienischer Ratgeber für die Erziehung von Kindern und für die Kinder selbst. Und wie tritt dieser Ratgeber auf? Keineswegs in lehrhafter, trockener Art, sondern in Form von netten, kleinen Versen, die entsprechende Bilder erläutern. Das ganze Leben der Kinder zieht in diesem originellen Buche vorüber: alles, womit Kinder sich beschäftigen, was sie gern essen, wie sie spielen, ihr Leben und Treiben in der Schule. Da wird Geburtstag gefeiert und im Garten getollt, wobei die unreifen Stachelbeeren drax glauben müssen. Dann liegt das Kind krank im Bette und muss einen scheusslich schmeckenden Tee trinken. Aber es wird auch wieder gesund und spielt dann mit seinen Kameraden auf der Strasse und im Freien. Das Aufstehen und Schlafengehen, die Art, sich zu waschen und zu kämmen, seine Kleider aufzubewahren, das Bett zu lüften, vernünftige Zahnpflege wie überhaupt die gesamte Körperpflege, Sport und Spiel, gesunde Ernährung - alles das wird in diesem Buch behandelt.

Auf der einen Seite wird in drolligen Bildern und Geäcchten gezeigt, wie es die Schlackse machen, wie Kinder unsauber, allen Krankheiten ausgesetzt sind, und wie unvernünftig sie ernährt werden können. Auf der gegenüberliegenden Seite aber treten zwei Kinder auf, die "tipp-topp" sind und den andern zeigen wie man schon von klein auf für sich sorgen und vernünftige Körperpflege treiben kann, ohne dass dazu Geldmittel nötig sind. Es gehört nur etwas Nachdenken und Selbstdisziplin dazu. Dies alles in den Kindern zu wecken und ihnen dabei Stunden fröhlichster Unterhaltung zu gewähren, ist der Zweck des hübschen Buches, das für Sechs- bis Neunjährige bestimmt ist und auch den Müttern von Kleinkindern und Heranwachsenden Winke und Ratschläge für die Erziehung geben will.

Eine Art Fortsetzung von "Topp und Schlackse" ist das im gleichen Verlag erschienene Buch "Ins Sonnenland". Es ist für Elf- bis Fünfzehnjährige bestimmt und ganz der Abenteuerlust und dem Erlebniskreise dieser Altersstufe angepasst. Auch dieses Buch will ein hygienischer und medizinischer Ratgeber für Jugendliche sein. Es geht an keiner Frage, die für die Entwicklung jugendlicher Menschen von Bedeutung ist, vorüber: Die Wohnungsnot unserer Gegenwart wird aufgezeigt, der Gedanke der modernen Siedlung wird aufgegriffen. In diesem Rahmen wird gezeigt, wie ein junger Mensch leben muss, wenn er gesund und lebensfähig bleiben will. Körperpflege, Ernährung, Sport, Arbeitsweise und Krankheiten aller Art werden ausführlich behandelt. Die sexuelle Aufklärung und die Gefahr der Geschlechtskrankheiten werden mit den Jugendlichen in dezenter, aber klarer, unumwundener Weise durchgesprochen. Auch dieses Buch ist alles andere als lehrhaft. Alle diese Fragen werden nämlich, gewissermaßen ohne dass es der Leser merkt, in Form einer spannenden Erzählung behandelt. Niemals wird die Absicht des Buches unterstrichen, sondern die Handlung fließt mühelos, natürlich dahin und zieht die Lesenden in ihren Bann. Die Kinder eines Arztes verleben mit den Kindern einer armen Familie einige Wochen auf dem Land und lernen dort alles, was sie beachten müssen, wenn sie nun mit ihren Eltern selbst ein kleines Siedlungshaus beziehen. Es ist sehr erfreulich, dass sich das Buch nicht auf Fragen individueller Art beschränkt, sondern das Leben der Heranwachsenden im Rahmen der grossen sozialen Probleme - Wohnung, Siedlung, Alkoholfrage u.a. - behandelt. Der Titel des Buches - "Ins Sonnenland". Ein Führer zu frohem, gesunde, Leben für unsere Jugend. Von Willibald Ulbricht. (Verlag des Deutschen Hygiene-Museums. Dresden) - sagt nicht zu viel. Es ist wirklich ein sonniges, fröhliches Buch, voll Optimismus, Gesundheit und Jugendfrische.

Vielleicht darf man diese beiden Bücher an den Anfang einer neuen Jugendliteratur setzen, die Unterhaltsames und Wissenswertes in einer neuen, Leben und Weltanschauung der jungen, heranwachsenden Generation umfassenden Weise miteinander verbindet, und die ebenso weit von der früheren moralisierenden Art wie von nüchterner Lehrhaftigkeit entfernt ist. Noch fehlt uns gerade auf hygienischen und medizinischen Gebieten preiswerte, spannend geschriebene Jugendliteratur, die den Bedürfnissen der Millionen von Kindern gerecht wird, denen das Elternhaus nicht nur materiell, sondern auch geistig nichts bieten kann. Hier einen ersten Schritt getan zu haben, um diese Lücke auszufüllen, ist das Verdienst der beiden vorliegenden Veröffentlichungen. Dr.M.

Kinder vor 400 Jahren.^x

SPD. In seinen Denkwürdigkeiten erzählt Hans von Schweinichen, der im Jahre 1552 geboren wurde, auch von dem Unterricht, den er als Kind empfing. Als er neun Jahre alt war und, wie er es ausdrückt, "bass seinen Verstand erlangte", wurde er zum "Dorfschreiber" geschickt und lernte bei ihm zwei Jahre

hindurch schreiben und lesen. Nach dem Unterricht musste er die Gänse hüten. Dieser Dorfschreiber unterrichtete jedenfalls aber nicht die Dorfkin- der, denn Hans von Schweinichen, der ja ein adliger Junker war, bezeichnet Schreiben und Lesen ausdrücklich als "adeliche Tugend".

Nach zwei Jahren kam Hans zum Pfarrer in die Schule und danach auf ein Collegium, wo er studieren sollte. Dort lernte er vor allem fünfviertel Jahre hindurch "latein reden", was er, wie er erzählt, in vierzehn Tagen, als er zu Hause in den Ferien war, wiedervergass. Besondere Freude aber hatte es ihn in Goldberg gemacht, dass auch ein Mädchen, "Jungfrau Käthlein", lateinisch reden und sie beide einander lateinisch zutrinken konnten. Auf diesem Collegium, das vor allem zum Priesterberufe vorbereitete, waren übrigens auch bürgerliche Studenten; wie Schweinichen erzählt, über 300, daneben 140 adlige, eine für jede Zeit immerhin beträchtliche Zahl.

Schweinichen erhielt von seinem Vater ein Wochenkostgeld von 14 Weissgrschen, von denen täglich 6 Heller für Bier bestimmt waren. Nach fünf Jahren kehrte er heim, da er keine Neigung zum Studieren hatte, und war "seine Lust auf das Waldwerk", doch übte er sich hier auch noch im deutschen Schreiben. Nachher kam er als Page und Hofjunker an den fürstlichen Hof zu Liegnitz, und damit hatte denn das Lernen ein Ende, wenigstens der Schulunterricht, denn von andern Dingen des Lebens allerlei zu lernen gab es hier nicht wenig Gelegenheit. Gleich im Beginn seiner Pagenlaufbahn musste der junge Mensch als Hörer Einzelheiten einer fürstlichen Brautnacht erleben, die er recht drastisch schildert. Seine Zeitschilderungen sind überhaupt ausserordentlich lehrreich, geben Bilder besonders auch der Verschuldung fürstlicher Persönlichkeiten und Ähnliches, und es ist immerhin erfreulich, dass er in jenen fünf Schuljahren die "adeliche Tugend des Schreibens" so gut erlernt hatte, dass er uns einen dicken Band Denkwürdigkeiten handschriftlich hinterlassen konnte. Die Originalhandschrift ist leider nur teilweise erhalten. Abschriften befinden sich in verschiedenen Bibliotheken, u.a. in der Breslauer Stadtbibliothek. In dem humoristischen Roman "Narrenspiegel" von Alfred Neumann spielt Hans von Schweinichen eine Hauptrolle.

H.Str.

SPD. Die Glückslinie.^x Eine reizende Kindheitsanekdote des Schriftstellers Paul Morand wurde vor einiger Zeit von einer französischen Zeitschrift erzählt. Morand war fünf Jahre alt, als eine Dame, die bei seinen Eltern zu Besuch weilte, seine Hände betrachtete.

"Deine Lebenslinie ist schön, gleichmässig und lang", sagte sie. "Aber deine Glückslinie ist sehr kurz."

Das Kind lief aus dem Zimmer und kam nach zwei Minuten blutend wieder. Es hatte seine Glückslinie - mit einem Küchenmesser verlängert.....

SPD. Väterliche Nachhilfe.^x Der Lehrer sagte: "Emil, dein Französisch ist furchtbar. Ich werde an deinen Vater schreiben müssen."

"Da wird mein Vater böse werden."

"Ja, das verdienst du auch, du fauler, dummer Lummel!"

"Sie irren. Mein Vater wird böse werden, weil er meine sämtlichen französischen Arbeiten gemacht hat."
